

Wolfgang Motsch / Marga Reis / Inger Rosengren

ZUM VERHÄLTNIS VON SATZ UND TEXT¹

Worum es geht, ist hinreichend bekannt,
aber die verwickelten Punkte des Problems
haben eine eigentümliche Tendenz, auf
undurchsichtige Weise zu verschwinden.
(Bierwisch (1979) S. 122)

Abstract

Die vorliegenden Ausführungen umreißen den theoretischen Rahmen des Forschungsprogramms „Sprache und Pragmatik“, das sich zum Ziel setzt, die Beziehung zwischen Grammatik und Pragmatik im Bereich der Textstrukturierung zu explizieren. Es soll einerseits gezeigt werden, von welchen theoretischen Bausteinen man auszugehen hat und wie diese zueinander in Beziehung zu setzen sind; andererseits sind einige der wichtigeren Problemkomplexe zu skizzieren, die sich aus der Zielsetzung des Programms ergeben. Die beiden Hauptabschnitte behandeln deshalb das kommunikative Potential des Satzes und die dafür verantwortlichen Systeme und daran anschließend die Textstrukturierungsprinzipien. Ausgangspunkt sind die zwei grundlegenden Annahmen des Programms, (a) daß das Verhältnis von Grammatik und Pragmatik modular ist, und (b) daß relevante Teile der sogenannten „Pragmatik“ zu den sprachlichen Kenntnissystemen gehören.

In the following we present in outline the frame of reference for the research program “language and pragmatics”, which aims at explicating the relation between grammar and pragmatics with special reference to certain problems of discourse structure. On the one hand, it will be pointed out which components figure in this relation and how they interact. On the other hand, some of the major problems deriving from the overall goals of the program will be delineated. The discussion proceeds

¹ Die folgenden Ausführungen sind im Rahmen des Forschungsprogramms „Sprache und Pragmatik“ entstanden, das ein internationales vom schwedischen Reichsbankfonds seit Juli 1987 und von der DFG seit September 1988 finanziell unterstütztes Forschungsunternehmen ist. Es besteht aus vier Projekten, an denen 23 Wissenschaftler mitarbeiten:

1. Satz und Illokution. Leitung: Inger Rosengren, Lund
2. Wortstellung und Informationsstruktur. Leitung: Marga Reis, Tübingen
3. Sprachstruktur und Textstruktur. Leitung: Wolfgang Motsch, Berlin, DDR (3:1), und Thomas Kotschi, Berlin, West (3:2)
4. Sprachsystem, Textstruktur und Kenntnissystem in einem integrierten Modell für automatische Sprachverarbeitung. Leitung: Wolfgang Koch, Lund.

Ein Gesamttreffen aller Projekte zur Diskussion und Integration der Ergebnisse im Sinne der Fragestellung des Programms ist einmal pro Jahr vorgesehen. Die Teilnehmer eines jeden Projekts treffen sich mindestens zweimal pro Jahr, einmal im Zusammenhang mit dem Gesamttreffen. Das letzte gemeinsame Treffen aller Projekte fand zwischen dem 2. und 6. Oktober 1989 in Blaubeuren statt.

Koordinatorin des Programms ist Inger Rosengren, Germanistisches Institut der Universität Lund, Schweden.

Weitere Information über das Programm findet sich in dieser Zeitschrift (1988). Die Arbeitsberichte des Programms, Sprache und Pragmatik (= S&P), sind bei der Koordinationsstelle in Lund erhältlich.

Der vorliegende Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines beim zweiten Jahrestreffen und bei verschiedenen Projekttreffen diskutierten Thesenpapiers. Wir danken den Teilnehmern an diesen Treffen für wertvolle Kommentare und Verbesserungsvorschläge.

from the communicative potential of sentences and the systems responsible for it to the principles of text formation. It is based on the two fundamental assumptions of the program, which are (a) that there is a modular relation between grammar and pragmatics, and (b) that relevant parts of so-called "pragmatics" belong to linguistic knowledge proper.

1. Einleitung

Mit den folgenden Ausführungen wollen wir den theoretischen Rahmen des Programms „Sprache und Pragmatik“ problematisieren und konkretisieren. Das Programm setzt sich das Ziel, die Beziehung zwischen Grammatik und Pragmatik in einem Bereich zu explizieren, den wir in unserem Programmantrag wie folgt umrissen haben:

„Wir greifen in dem Programm „Sprache und Pragmatik“ einen /.../ zentralen Bereich, nämlich den der Textstrukturierung als einer sowohl die Strukturierung von Illokutionen als auch die Strukturierung der mit den Illokutionen verbundenen Informationen umfassenden sprachlichen Handlung heraus. An diesem Gegenstand wollen wir sowohl die Abgrenzung von als auch die Beziehung zwischen Grammatik und Pragmatik systematisch untersuchen.“

Unter dem Stichwort „Pragmatik“ geht es uns insbesondere also einerseits um die Illokutions- bzw. Interaktionskomponente des Sprecher-Hörer-Wissens, andererseits um die dem Sprecher-Hörer-Wissen zugehörigen Prinzipien der Informationsstrukturierung sprachlicher Äußerungen, schließlich um die Komponenten des Sprecher-Hörer-Wissens, die für die Textstrukturierung verantwortlich sind. Aus dem Zitat geht hervor, daß u. E. der Rolle der beiden ersten für letzteres besonderes Gewicht und besondere Aufmerksamkeit beizumessen ist. Daß Textstrukturierungswissen jedoch darüber hinaus noch andere Komponenten umfaßt, ist ebenso unleugbar wie die Tatsache, daß an Bildung und Verstehen eines konkreten individuellen Textes noch eine ganze Reihe anderer interagierender Kenntnissysteme beteiligt sind.

Daß wir an den genannten pragmatischen Gegenständen das Verhältnis von Grammatik und Pragmatik systematisch untersuchen wollen, hat seinen Grund in der Annahme, daß zwischen den hier zu beobachtenden pragmatischen Gesetzmäßigkeiten und Effekten und den verwendeten grammatischen Mitteln eine systematische Beziehung besteht.

Für die Untersuchung dieses Zusammenhangs haben wir zwei Annahmen zugrunde gelegt. Die erste lautet:

(A1) Das Verhältnis von Grammatik und Pragmatik ist modular.

(A1) besagt, daß Grammatik und Pragmatik verschiedene Module (möglicherweise Mengen von Modulen) sind, womit wir vor allem auf die Eigengesetzlichkeit der mit 'Grammatik' vs. 'Pragmatik' bezeichneten Kenntnissysteme abheben wollen. (Zur kontroversen Anwendung des Modulbegriffs i.e.S. auf die Pragmatik s. Wilson/Sperber (1986) und Sadock (1986), vgl. auch Harnish/Farmer (1984)². Das heißt: Die für das

² Hier und im folgenden werden wir auf eine detaillierte Diskussion der bisherigen Analysen des Grammatik-Pragmatik-Verhältnisses verzichten, was schon aus Platzgründen notwendig ist, sich aber auch aus unserer oben genannten Zielsetzung ergibt. Eine umfängliche Literaturliste zu den hier aufgegriffenen Fragestellungen liegt in Lund gespeichert vor und kann von Programmteilnehmern wie auch Nicht-Programmtteilnehmern benutzt werden.

jeweilige Modul (bzw. dessen Submodule) konstitutiven Prinzipien, Einheiten und Regeln lassen sich nicht auf konstitutive Prinzipien, Einheiten und Regeln des anderen Moduls reduzieren. Sie sind mit anderen Worten autonom. Zugleich gibt es aber eine systematische Interdependenz zwischen ihnen, insofern einerseits die pragmatischen Funktionen mit Hilfe von grammatischen Strukturen realisiert, andererseits die grammatischen Strukturen nur als pragmatische Einheiten aktualisiert werden können. Pragmatik ohne Grammatik kann es also nicht geben. Die Grammatik ihrerseits muß kommunikativ verwendbar sein, d.h. die kommunikativen Erfordernisse erfüllen können. Untersuchung des Grammatik-Pragmatik-Verhältnisses heißt dann, die Gesetzmäßigkeiten dieser Interdependenz zu untersuchen, anders ausgedrückt: Es geht sowohl darum festzustellen, welche Kenntnissysteme außer der Grammatik an unserem 'kommunikativen Sprachverhalten' (Bierwisch (1979) S. 121) beteiligt sind, als auch darum, wie die grammatischen und pragmatischen Kenntnissysteme dabei untereinander und mit den anderen kommunikativ relevanten Kenntnissystemen systematisch zusammenwirken.

(A1) sagt hingegen nichts über die Art der Interdependenz bzw. Interaktion aus. Entsprechend ist offen und zu untersuchen, ob nur die Grammatik in toto kommunikativen Zwecken dient, oder ob auch einzelne grammatische Mittel (bzw. Teilkonfigurationen) mit einzelnen kommunikativen Funktionen korrelieren (s. etwa Sadock (1983)); beide Alternativen sind mit dem modularen Ansatz verträglich. Ebenso steht es mit der Frage, welche kommunikativen Effekte (einschließlich der Auswirkung auf Kontextangemessenheit) eine systematische Variation der sprachlichen Form nach sich zieht: Auch wenn man von einem modularen Ansatz her vielleicht als Ergebnis erwartet, daß es grammatischen Regularitäten gehorchende, aber „funktionslose“ grammatische Konstruktionsvarianten gibt, ist es nicht prinzipiell ausgeschlossen, daß jeder grammatische Konstruktionsunterschied pragmatisch genutzt wird. Der modulare Ansatz dient also nicht dazu, funktionale Fragestellungen zurückzuweisen, sondern gibt den – u. E. empirisch gerechtfertigten – Rahmen vor, in dem sie zu stellen sind.

In (A1) ist von „Grammatik“ und „Pragmatik“ wie von je einem einzigen Modul die Rede. Für die Grammatik ist das durchaus plausibel, denn obwohl sie intern komplex organisiert ist (egal, ob man die Organisation unter dem Repräsentationsebenen- oder Modulgesichtspunkt beschreibt), scheint sie den anderen Wissenssystemen als intern zusammenhängendes Ganzes gegenüberzustehen. Für „Pragmatik“ hingegen ist das äußerst unsicher, selbst wenn wir uns auf die obengenannten Aspekte beschränken: Wir wissen derzeit nicht, wie die Kenntnissysteme zusammenhängen, die die Strukturierung von Texten im allgemeinen und deren Illokutions- und Informationsstrukturierung im besonderen determinieren, geschweige denn, ob die Zusammenhänge/Unterschiede derart sind, daß sie die Rede von einem oder mehreren Modulen im o. a. Sinn rechtfertigen (S. dazu u.).

Die zweite Annahme lautet:

(A2) Die Pragmatik gehört zu den sprachlichen Kenntnissystemen.

„Pragmatik“ bezieht sich auch in (A2) von vornherein nur auf die oben herausgegriffenen Aspekte bzw. die dafür verantwortlichen Kenntnissysteme. Selbst in diesem eingeschränkten Sinn ist (A2) keineswegs selbstverständlich, da zur Gesamtheit der Kenntnisse und Fähigkeiten, die für sprachliches Handeln relevant sind, natürlich auch klar nicht-

sprachliche gehören: Weltwissen, Situationswissen, Schlußfolgerungsfähigkeiten u. a. m. Wir wollen unten am Einzelfall erörtern, in welchem Sinne wir (A 2) für die in Frage kommenden Kenntnissysteme für gerechtfertigt bzw. diskutierbar halten.

Will man nun das Grammatik-Pragmatik-Verhältnis am Gegenstand der Textstrukturierung untersuchen, hat man das Verhältnis von Satz und Text zu klären. Daß der Satz eine essentiell grammatische Einheit und der individuelle konkrete Text eine essentiell pragmatische Einheit ist, und daß Texte in einem (noch näher zu erläuternden) Sinn aus geäußerten Sätzen bestehen, ist wohl klar. Unklar ist jedoch, wie wir vom Satz zum Text kommen, das heißt, wie das grammatische Kenntnissystem mit den pragmatischen Kenntnissystemen und den anderen kommunikativ relevanten Kenntnissystemen im Zustandekommen eines individuellen Texts zusammenwirkt und welche Kenntnissysteme überhaupt insgesamt beteiligt sind.

Wir nähern uns dieser Frage vom Satz bzw. der Grammatik her. Das hat seinen Grund nicht nur darin, daß wir mehr über die Grammatik wissen, sondern auch darin, daß sie bei Zugrundelegung der Modularitätshypothese (A 1) gegenüber der Pragmatik insofern primär ist, als die Verwendungssysteme das zu Verwendende, die Produkte der Grammatik, voraussetzen.

2. Der Satz und sein kommunikatives Potential

2.1 Eine Grammatik ist ein komplexes System von Einheiten und (in Submodulen organisierten) Prinzipien, das die grammatisch zulässigen Strukturen bzw. Sätze einer Sprache charakterisiert. Bierwisch (1979) (nicht nur hier, aber auch nicht überall) folgend wollen wir annehmen, daß die Grammatik nicht nur syntaktische Repräsentationsebenen, eine phonologische Repräsentationsebene und ein Lexikon vorsieht, sondern auch eine semantische Repräsentationsebene, die semantische Form. Generativ formuliert, hat die Grammatik grammatisch zulässige Strukturen = Sätze zum Output. (Den Begriff des Satzes, unter den wir hier sämtliche Outputstrukturen subsumieren, wollen wir nicht weiter diskutieren.) Dem Aufbau der Grammatik entsprechend sind Sätze somit lexikalisch spezifizierte Gebilde mit einer syntaktischen, phonologischen und semantischen Struktur. Losgelöst von einer Äußerungssituation ist ihre Existenzform rein virtuell.

2.2 Wenn nun eine Person *p* zu einem Zeitpunkt *t* einen Text *u* produziert (wir betrachten zunächst nur den einfachen Fall, in dem dieser Text aus der Äußerung eines einzigen Satzes besteht), so wird, wiederum frei nach Bierwisch (1980), (1982), (1983 passim), a) das grammatische Kenntnissystem aktiviert und der *u* zugrundeliegende Satz/die *u* zugrundeliegende komplexe grammatische Struktur als interne Repräsentation erzeugt, b) diese interne Repräsentation in eine physisch wahrnehmbare Form umgesetzt, gleichzeitig c) diese interne Repräsentation auf einen Sachverhalts- bzw. Realitätsausschnitt bezogen, sowie in der Regel d) die derart mit der Äußerung verbundene Information strukturiert bzw. gewichtet und e) mit der Äußerung ein Interaktionsziel verfolgt (ein illokutiver Akt vollzogen). Anders ausgedrückt: Äußerungen liegen a') eine grammatisch determinierte Struktur zugrunde, sie haben b') eine physische Existenzform, c') eine Äußerungsbedeutung, d') eine Informationsstruktur und e') einen kommunikativen Sinn; c)/c')-e)/e') reflektieren dabei in mehr oder minder hohem Maß das Faktum bzw. sind von ihm beeinflussbar, daß Äußerungen auf einen Aktualisierungskontext bezogen sind, „in einem Kontext stehen“.

Die Frage stellt sich nun, welche Kenntnissysteme diese verschiedenen Äußerungsaspekte determinieren. (Hierbei lassen wir b/b', das uns in diesem Zusammenhang unwesentlich erscheint, beiseite.)

Zu a)/a'): Die der Äußerung zugrundeliegende grammatische Struktur wird determiniert vom grammatischen Kenntnissystem; für dessen Aktivierung sind die dem Sprecher-Hörer verfügbaren Mechanismen der Sprachverarbeitung verantwortlich. Diese Unterscheidung von Kompetenz vs. Performanz ist im Prinzip für alle Kenntnissysteme zu machen. Im betrachteten Fall, in dem der Text nur aus einer Einzeläußerung besteht, ist sie auch relativ leicht nachzuvollziehen. Wir wollen hierzu nichts weiter sagen, als daß es Äußerungsmerkmale (z. B. Versprecher) oder Äußerungseffekte (z. B. bzgl. Verarbeitungsgeschwindigkeit bzw. -möglichkeit) und entsprechend variierende Akzeptabilitätsgrade von Äußerungen geben kann, die nur auf die Art der Sprachverarbeitungsmechanismen bzw. die Art der verarbeiteten Strukturen zurückgehen. Diese Performanzaspekte sind von den im folgenden behandelten pragmatischen Aspekten insofern unabhängig, als diese unabhängigen Kenntnissystemen (und deren Aktivierung) geschuldet sind.

Zu c)/c'): Die Äußerungsbedeutung ist abhängig von der grammatisch determinierten Bedeutung des Satzes (seiner von der Grammatik determinierten semantischen Repräsentation). Selbst wenn wir uns auf wörtlich gebrauchte Äußerungen beschränken, sind Äußerungsbedeutungen jedoch spezifischer als bloße Instanzen der sprachlichen Bedeutung: So hat etwa

(1) *Du wirst dein Geld verlieren.*

zwei mögliche Äußerungsbedeutungen, die auf der \pm konkreten Interpretation von *Geld* und *verlieren* beruhen, obwohl man beiden Wörtern je eine einzige grammatisch determinierte Bedeutung zuschreiben möchte. Diese zusätzliche Spezifizierung ist abhängig vom jeweiligen Aktualisierungskontext, zu dem der Sachverhaltsausschnitt zählt, auf den der geäußerte Satz bezogen wird (vgl. Bierwisch (1979) S. 137f.; (1983) 139f., wo Beispiel (1) besprochen wird). Die Struktur von Aktualisierungskontexten ist nun determiniert von den Systemen, die die begriffliche Strukturierung der Umwelt steuern, dem Systemgefüge, das Bierwisch mit den Stichworten „konzeptuelles System“, „Alltagskenntnisse“, „enzyklopädisches Wissen“ faßt.

Die Äußerungsbedeutung ergibt sich also aus dem Zusammenwirken des grammatischen Kenntnissystems mit nicht-sprachlichen Kenntnissystemen. Das Verhältnis zwischen grammatisch determinierter Bedeutung und Äußerungsbedeutungen eines Ausdrucks kann man so sehen, daß die grammatisch determinierte Bedeutung ein (wörtliches) Äußerungsbedeutungspotential determiniert: Sie legt also die Klasse der Sachverhaltsausschnitte (bzw. Aktualisierungskontexte) fest, auf die die Äußerung des betreffenden Ausdrucks (bei wörtlichem Gebrauch) bezogen werden kann.

Der Vollständigkeit halber ist folgendes anzufügen: Die grammatisch determinierten (in anderer Terminologie: konventionell bedingten) Bedeutungen sprachlicher Mittel können nicht nur Wahrheitsbedingungen für die propositionalen Gehalte, sondern auch Gebrauchsbedingungen für die Angemessenheit der Äußerungen spezifizieren (s. hierzu Vennemann/Jacobs (1982) S. 110ff.). Entsprechend können die wörtlichen Äußerungsbedeutungen von Ausdrücken auch nicht-wahrheitsfunktionale Bestandteile enthalten. Als deren Träger fungieren nicht nur lexikalische und konstruktionelle, sondern auch prosodische Mittel. So ist die Intonation offenbar nie wahrheitsfunktional und hat auch

nicht „Bedeutung“ i. e. S. des Wortes. Vielmehr leistet sie, indem sie etwa \pm Abgeschlossenheit der Äußerung o. ä. signalisiert (vgl. u. a. Ward/Hirschberg (1985)), einen Beitrag zur Festlegung des kommunikativen Verwendungspotentials eines Satzes; zuweilen ist sie das einzige Mittel, das die Verwendung eines Satzes kommunikativ monofunktionalisiert. Neben einer wahrheitsfunktionalen Bedeutungstheorie brauchen wir somit eine Gebrauchstheorie, die den nicht-wahrheitsfunktionalen Beitrag der sprachlichen Mittel im Bereich der Syntax, Semantik und Phonologie spezifiziert. Dies wird einerseits daran deutlich, daß Sätze Sprachhandlungspotentiale haben (s. dazu u. e)/e''), deren relevante Gleichheiten und Unterschiede sich zum größten Teil nicht wahrheitsfunktional beschreiben lassen. Andererseits wird es deutlich an den sogenannten „konventionellen“ Implikaturen (s. Grice (1975)). So haben die folgenden Sätze dieselben Wahrheitsbedingungen und unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihres Illokutionspotentials, haben aber dennoch verschiedene wörtliche Äußerungsbedeutungen:

(2) *Auch Maria ist arbeitslos.*

(3) *Maria ist arbeitslos.*

Dieser Unterschied ist auf die Bedeutung und Funktion der Gradpartikel *auch* zurückzuführen. Die Gradpartikel steuert die Implikatur bei, daß aus der betrachteten Menge weitere arbeitslos sind.

Konventionelle Implikaturen sind häufig (s. Levinson (1983), Horn (1988)) dabei von unterschiedlicher Art, vgl. etwa die Implikaturen von *übrigens*, *Du* vs. *Sie*, *aber*, Modalpartikeln verschiedener Art und verschiedenen Intonationsmustern. Wir wollen hier nicht dazu Stellung nehmen, ob für die unterschiedlichen Funktionen dieser Einheiten eine einheitliche Bezeichnung „konventionelle Implikatur“ gerechtfertigt und ob die Grenze zu wahrheitsfunktionalen Bedeutungen scharf ist. Wir verzichten auch bewußt darauf, das schwierige Verhältnis zwischen konventionellen Implikaturen und Präsuppositionen zu diskutieren, vgl. Karttunen/Peters (1979), Gazdar (1979), van der Sandt (1988). Primär wichtig ist uns vor allem, daß die konventionellen Implikaturen genau wie wahrheitsfunktionale Sachverhaltsaspekte grammatisch determiniert sind. Daraus folgt nicht, daß sie notwendig semantisch im Sinne von Sachverhaltsbezug sein müssen. Es gibt neben in diesem Sinne semantischen Implikaturen auch rein gebrauchsbefugene, pragmatische Implikaturen. Die jeweilige Einstufung von konventionellen Implikaturen als semantisch vs. pragmatisch, wie auch ihre Stellung gegenüber wahrheitsfunktionalen Bedeutungen, ist dabei generell abhängig zu machen von der Beantwortung von Fragen wie: Interagieren konventionelle Implikaturen verschiedenen Typs und wahrheitsfunktionale Bedeutungen in gleicher Weise mit dem konzeptuellen System? Treten etwa die gleichen konzeptuellen Variationen auf? Sind sie in gleicher Weise im Kontext anreicherbar bzw. modifizierbar (s. u.)? Interagieren sie in gleicher Weise mit den anderen Komponenten der Grammatik (z. B. hinsichtlich Fokussierung, Skopus)? All dies ist noch weitestgehend unerforscht.

Weiter bleibt zu erwähnen, daß auf der wörtlichen Äußerungsbedeutung auch Mechanismen operieren können, die die Äußerungsbedeutung in einem bestimmten Kontext anreichern bzw. modifizieren, also zu nicht-wörtlichen Äußerungsbedeutungen führen. Die in diesem Zusammenhang wichtigste Klasse sind die konversationellen Implikaturen (s. Grice (1975)). So können Äußerungen wie (4) und (5),

(4) *Der Minister kritisierte den Kanzler und wurde entlassen.*

(5) *Der Minister, der den Kanzler kritisierte, wurde entlassen.*

wenn sonst nichts hinzugefügt wird, so verstanden werden, daß der Minister entlassen wurde, weil er den Kanzler kritisierte. Der Bedeutungseffekt ergibt sich durch einen Schlußprozeß (der die Fähigkeit zum Schließen voraussetzt) auf der Basis der wörtlichen Bedeutung von *und* bzw. der Beziehung zwischen Matrixsatz und Relativsatz sowie der Situations- und Alltagskenntnisse, im Zusammenwirken mit den Griceschen Maximen (einem nach Grice nicht-sprachlichen Kenntnissystem, insofern es sich um Maximen rationalen Verhaltens allgemein und nicht um Maximen speziell für Gesprächsverhalten handelt). Daß diese sogenannte konversationelle Implikatur nicht unmittelbar mit der grammatisch determinierten Bedeutung des Satzes zu tun hat, zeigt sich, über das entscheidende Faktum der Rekonstruierbarkeit hinaus, daran, daß sie kontextvariabel und streichbar ist.

Weiter gibt es kreative Mechanismen der Bedeutungsübertragung und -verschiebung, die teils okkasionelle, s. (6), teils usuelle nicht-wörtliche Bedeutungen ergeben, s. (7):

(6) [ein Kellner zum andern:] *Das Steak da drüben will noch ein Bier.*

(7) *Das hast du aber mit der linken Hand gemacht.*

Auf diesen Bedeutungen können dann wiederum kreative Mechanismen (die gleichen?) operieren, die zu (vergleichbaren?) okkasionellen Bedeutungsübertragungen führen, z. B.

(8) *Das hast du aber mit der rechten Hand gemacht.*

Über den \pm sprachlichen Status dieser letzteren Mechanismen wollen wir hier nichts aussagen.

Zu d)/d'): Einer der wichtigsten Informationsgliederungsparameter ist die sogenannte Fokus-Hintergrund-Gliederung (FHG). Da Äußerungen immer in einem Aktualisierungskontext stehen (der ganz oder teilweise „vertextet“, aber auch völlig nicht-sprachlich sein kann), gliedert der Aktualisierungskontext die mit der Äußerung verbundene Information (also praktisch die Äußerungsbedeutung) in einen fokussierten (hervorgehobenen) Teil und in einen Hintergrund. Was es genau bedeutet, daß Information pragmatisch im Fokus (vs. Hintergrund) ist, ist noch immer nicht hinreichend geklärt. Im typischen Fall korreliert das zweifellos mit der kontextuellen Gliederung in neue vs. alte Information. Es gibt jedoch eine Reihe anderer Verwendungsweisen für fokussierte Information, die zum Teil mit dem Bereich Neu/Alt überlappen können, es aber nicht müssen: z. B. Kontrastfokussierung, metasprachliche Korrektur, bestimmte Fokussierungen in nicht-deklarativen Sätzen (z. B. Wunschsätzen) etc. Die neuerdings vieldiskutierte Annahme (u. a. bei Jacobs (1988) S. 128ff.), daß die FHG mit der Herstellung eines Alternativenbezuges verbunden ist, könnte hier einen geeigneten Ansatzpunkt bilden. Der Alternativenbezug wäre dann der gemeinsame Nenner, der allen pragmatischen FHG-Funktionen zugrundeliegt. Wir wollen uns jetzt nicht weiter mit der Präzisierung des inhaltlichen Fokusbegriffs noch mit einer Analyse der verschiedenen pragmatischen Funktionen relativ zu verschiedenen Typen von Aktualisierungskontexten aufhalten. Wesentlich ist uns hier, daß Äußerungen aufgrund ihrer grammatischen Struktur nicht mit jedem Aktualisierungskontext verträglich sind, oder anders ausgedrückt, daß der Aktualisierungskontext eine bestimmte grammatische Strukturierung des geäußerten Satzes verlangt. So ist ein Satz wie (9) mit allen in a-e angegebenen Informationsgliederungen verträglich (die mit den unterstrichenen Konstituenten verbundene Information = fokussierte Information). Äußerungen wie (10) erlauben die gleichen Informationsgliederungen wie (9)

bis auf den Fall (a). Äußerungen wie (11)–(13) erlauben nur eine Informationsgliederung (vgl. Höhle (1982)).

(9) *Der Mann hat dem Kind das BUCH gegeben.*

- a. _____
- b. _____
- c. _____
- d. _____
- e. _____

(10) *Dem Kind hat der Mann das BUCH gegeben.*

- a. _____
- b. _____
- c. _____
- d. _____

(11) *Der Mann hat das BUCH dem Kind gegeben.*

(12) *Das BUCH hat der Mann dem Kind gegeben.*

(13) *Der Mann hat dem Kind das Buch geGEBen.*

Diese Feststellungen gelten sowohl für die Gliederung in Neu/Alt als auch für die kontrastive und die anderen o.a. pragmatischen FHG-Interpretationen (die sich aus zusätzlichen Kontextgegebenheiten ergeben), was zeigt, daß sie rein pragmatische Interpretationsvarianten der gleichen grammatischen Erscheinung darstellen (s. u.a. Jacobs (1988) S.113).

Das für uns relevante Problem ist nun, ob die Menge der möglichen pragmatischen Informationsgliederungen innerhalb der Grammatik spezifiziert ist (als pragmatische Charakterisierung von Sätzen (s. Höhle (1982)) oder ob die grammatische Struktur des Satzes die jeweilige Informationsgliederung einer Äußerung nur im Zusammenwirken mit dem Aktualisierungskontext determiniert (so Rochemont (1986), Lenerz/Klein (1988); vgl. auch Jacobs (1988), Hetland (1989), Rosengren (1989)). Wir vertreten die letztere These und sprechen im folgenden deshalb von grammatischer vs. pragmatischer Fokus-Hintergrund-Gliederung, wobei wir annehmen, daß (9) a-e ein Satz mit einer komplexen FHG zugrundeliegt, die ihrerseits im Zusammenwirken mit dem durch den Aktualisierungskontext vorgegebenen Informationen für die pragmatischen FHG (a)–(e) verantwortlich ist.

Mit der vorgeschlagenen Trennung zwischen grammatischem und pragmatischem Fokus lösen sich einige der Probleme, die bei einer Einbeziehung des pragmatischen Fokuspotentials in die Grammatik schwer zu lösen wären. So kann der Satz (9) u.a. in einem Kontext geäußert werden, wo diskontinuierliche Konstituenten pragmatisch fokussiert sind, vgl. (9c). Wäre diese Gliederung Teil der grammatischen Beschreibung des Satzes, könnte man schlecht erklären, wie es möglich ist, bei der Fokuzuweisung die übrigen Konstituenten zu überspringen. Die Annahme daß der Satz nur eine grammatische FHG aufweist und daß die Entscheidung, was daraus pragmatisch fokussiert wird, vom Aktualisierungskontext getroffen wird, läßt dieses Problem gar nicht aufkommen (s. Hetland (1989)).

Welches sind nun aber die grammatischen Faktoren, die den grammatischen Fokus bestimmen? Zweifellos spielt die Betonung eine zentrale Rolle. Sie liegt in der Regel auf dem sogenannten Fokusexponenten, d. h. der syntaktischen Ausgangskonstituenten der sogenannten Fokusprojektion (s. u.), vgl. etwa oben (9)–(13). Das gilt jedoch nicht immer, vgl. (14):

(14) *Der Mann hat ihm etwas geGEBen.*

Hier liegt der Akzent nicht auf dem Akkusativobjekt *etwas*, sondern auf dem Verb. Trotzdem liegt nicht minimaler Fokus vor, wie in (13), sondern maximale Fokusprojektion, wie in (9). Die Fokuszuweisung in (14) geht also weiterhin vom Akkusativobjekt aus. Fälle wie (14) zwingen uns deshalb zur Annahme eines abstrakten Fokusmerkmals +F, das zum Hauptakzentmerkmal zwar in gesetzmäßiger, aber vermittelter Beziehung steht. Dieses +F-Merkmal bildet den Ausgangspunkt für die Fokusprojektion (darstellbar als Perkolation des betreffenden Merkmals). Von welchen Faktoren diese ihrerseits im einzelnen abhängt, ist keineswegs geklärt. Für das Deutsche steht jedoch mindestens soviel fest, daß ein komplexes Zusammenspiel von +F-Merkmal und Wortstellung, in Abhängigkeit von der morphosyntaktischen, semantischen bzw. lexikalischen Spezifizierung der beteiligten nicht-verbalen Konstituenten (z. T. abhängig von der Semantik des Verbs) die Gesetzmäßigkeiten der sogenannten Fokusprojektion bestimmt (s. hierzu Stechow/Uhmann (1986), Reis (1987), Jacobs (1988), Hetland (1989)).

Von den sich hier stellenden Fragen wollen wir nur kurz auf diejenigen eingehen, die die nur vermittelte Beziehung zwischen Akzent und Fokus aufwirft. Zum einen: Welche Faktoren führen zur positionellen Diskrepanz zwischen beiden? Im Beispiel (14) lag es an der Besetzung der Fokusposition durch ein prinzipiell projektionsunfähiges Element (wozu u. a. alle Pronomina gehören, vgl. auch die bei Rochemont (1986) diskutierten „scene-setters“); aber auch bloße Kontextpräsenz des Fokusexponenten scheint unter bestimmten Bedingungen Akzentverschiebung auslösen zu können (s. Jacobs (1988), S. 128 ff.), ohne daß die Verhältnisse hinreichend geklärt wären. Zum andern: Muß überhaupt jedem Hauptakzent ein +F-Merkmal entsprechen und umgekehrt? Hat jeder Satz (Haupt- oder Gliedsatz) eine eigene grammatische FHG? Indizien dafür, daß diesbezüglich keine 1:1-Beziehungen bestehen, liefern einerseits Exklamativsätze mit sog. Exklamativakzent wie (15):

(15) *Bist DU aber schmutzig!*

Hier trägt die hauptbetonte Konstituente kein +F-Merkmal; gleichzeitig stellt sich die Frage, ob in solchen Sätzen eine andere Konstituente ein +F-Merkmal trägt, das dann akzentuell unrealisiert bliebe (vgl. Oppenrieder (1988)). Andererseits sind komplexe Satzgefüge wie (16)–(17) besonders aufschlußreich:

(16) *Peter kommt nicht, weil er MÜDE ist.*

(17) *Peter kommt NICHT, weil er MÜDE ist.*

Beispiel (16) ist seiner grammatischen FHG nach eindeutig: Die Fokusprojektion geht von *müde* aus und umfaßt das ganze Satzgefüge: Gründe dafür, dem Hauptsatz ein eigenständiges, akzentuell unrealisiertes +F-Merkmal zuzusprechen, sehen wir nicht. Beispiel (17) hingegen kann auf zwei unterschiedliche FHG-Stukturen zurückgeführt werden, wobei die eine mit der Struktur von (16) identisch ist, d. h. nur ein +F-Merkmal auf *müde* aufweist, während die andere darüber hinaus ein +F-Merkmal auf *nicht* trägt.

Im letzteren Fall handelt es sich um zwei grammatisch unabhängige Foki (wobei die von *müde* ausgehende Fokusprojektion die Satzgrenze nicht überschreitet), die akzentuell indiziert sind, im ersteren Fall um eine bloße phrasale Akzentuierung von *nicht* (vgl. hierzu auch Jacobs (1988)), der kein unabhängiges +F-Merkmal entspricht. Daß diese Analyse richtig ist, bestätigt sich daran, daß die unterschiedlichen FHG-Strukturen nicht mit denselben Kontexten verträglich sind. So kann die Struktur mit einem +F-Merkmal nur im *weil*-Satz nur in Kontexten wie (18) auftreten:

(18) *Warum kommt Peter nicht?*

Die Struktur mit zwei unabhängigen +F-Merkmalen tritt hingegen in einem Kontext wie (19) auf:

(19) *Kommt Peter?*

Wie diese unterschiedlichen FHG-Strukturen mit dem Statusunterschied zwischen den *weil*-Sätzen zusammenhängen, können wir hier nicht weiter behandeln (s. hierzu Brandt (1990)). Es ist jedoch offensichtlich, daß die grammatische Basis dieses Unterschieds die Erklärung für das unterschiedliche Projektionsverhalten des eingebetteten +F-Merkmals abgeben muß.

Schließlich sei auch noch darauf verwiesen, daß einfache Sätze mehrere Hauptakzente tragen können (s. Lötscher (1983) S. 225f., Jacobs (1988) S. 106), ohne daß die Assoziation mit dem gleichen +F-Merkmal (oder mehreren Instanzen des gleichen +F-Merkmals) immer zwingend wäre. Klare Evidenz dafür, daß ein +F-Merkmal akzentuell unrealisiert bleiben könnte, gibt es jedoch auch hier nicht.

Die zentrale Annahme, daß grammatische und pragmatische Fokus-Hintergrund-Gliederung zu unterscheiden sind, also eine durch den Aktualisierungskontext vermittelte Beziehung zwischen ihnen besteht, wirft schließlich ihrerseits die Frage auf, wie vermittelt die Beziehung sein kann. Handelt es sich um ein 1:1-Verhältnis zwischen grammatischer und pragmatischer Fokussierung derart, daß jeder grammatisch fokussierten Konstituente eine in gleicher Weise pragmatisch fokussierte Konstituente entspricht und umgekehrt? Wir haben schon darauf hingewiesen, daß Teile eines nicht-minimalen grammatischen Fokus kontextuell gebunden, also pragmatisch unfokussiert sein können, was aber eine grundsätzlichere 1:1-Beziehung nicht außer Kraft setzt. Pragmatische Fokussierung betrifft nur Konstituenten, die Teil eines grammatischen Fokus sind, und umgekehrt muß jeder grammatische Fokus mindestens zum Teil pragmatisch fokussiert werden. Dies schließt nicht aus, daß die so determinierte pragmatische FHG informationsstrukturell weiter überlagert wird (durch zusätzliche Gewichtung der fokussierten Information (s. unten), insbesondere bei mehreren unabhängigen Foki, s. hierzu und zu ähnlichen Fragen Jacobs (1988), Brandt (1990)). Schließlich stellt sich auch die Frage, ob man den Fall maximaler Fokusprojektion als grammatisch unmarkierten Fokus von den grammatisch markierten Foki unterscheiden sollte; aufschlußreich dafür wäre, ob pragmatisch minimale Fokussierungen, die ja sowohl auf minimale grammatische Foki wie auf teilweise kontextuell gebundene weite grammatische Foki zurückgehen können, tatsächlich kommunikativ gleichwertig sind (s. auch 3.3).

Auch wenn das Zuordnungsverhältnis zwischen grammatisch definierter FHG von Sätzen und aktuellen Informationsgliederungen also sehr komplex ist, können wir es jedoch u. E. analog zum Verhältnis zwischen sprachlicher Bedeutung und Äußerungsbedeutung be-

schreiben: Eine komplexe Konfiguration grammatischer Eigenschaften eines Satzes determiniert seine grammatische FHG, und diese determiniert sein pragmatisches „Fokuspotential“, d. h. die Klasse von Aktualisierungskontexten, auf die eine Äußerung dieses Satzes bezogen werden kann.

Damit ergeben sich als außerhalb der Grammatik zu spezifizieren einerseits die für die Funktionen pragmatischer FHG maßgeblichen Faktoren, insbesondere der Parameter „± Neu im relevanten Kontext“ (s. auch oben), und andererseits das Zusammenspiel dieser FHG-Varianten mit weiteren Prinzipien der Informationsgliederung sowie ihr Verhältnis zu den anderen pragmatischen Aspekten. Der Bereich, in dem diese FHG-Parameter spezifiziert werden, und damit die pragmatische FHG, ist in jedem Fall gegenüber der Grammatik autonom; ob er ein sprachlicher ist, können wir nicht sicher beweisen. Wenn man jedoch als sicheres Indiz für nicht-sprachlichen Charakter eines Kenntnissystems oder Strukturierungsprinzips ansieht, daß es auch in nicht-sprachlichen Aktivitäten eine Rolle spielt, fehlen zumindest für FHG als solche noch die klaren Gegenbeweise. Hier suggestiv und auf Vergleichbarkeit zu überprüfen, sind natürlich die nicht-sprachlichen wahrnehmungspsychologischen Evidenzen für Vordergrund- vs. Hintergrundbildung.

Neben der FHG gibt es auch unabhängige zusätzliche Informationsgliederungen. So kann eine Äußerung (möglicherweise fakultativ) eine Topik-Kommentar-Gliederung über die FHG hinaus aufweisen, d. h. der Sprecher gliedert das, was er sagt, in ein Topik (d. h. das „worüber man spricht“ bzw. den „Rahmen“ für den Kommentar) vs. einen Kommentar, d. h. das über dieses Topik bzw. auf diesen Rahmen bezogen Gesagte. Diese wird wiederum (zuweilen) durch verschiedene grammatische Mittel indiziert. Vgl. z. B. (20)–(21).

(20) *Die Waffen laßt im HAUS.*

(21) *Die Waffen, die laßt im HAUS.*

In (20) wird das Topik durch die steigende Akzent-Kontur indiziert (angezeigt durch Sperrung), in (21) durch eine Herausstellungskonstruktion, wobei es sich möglicherweise um je inhaltlich differierende Formen der TKG handelt.

Eine weitere (und zum Gebrauch entsprechend grammatisch strukturierter Sätze nötige) Gliederungsform ist die der kommunikativen Gewichtung, die vor allem syntaktische ± Subordination in ihren Dienst nimmt (Brandt (1990)), vgl. (22)–(24).

(22) *Herr Schmidt ist sehr intelligent und bekleidet einen hohen Posten.*

(23) *Herr Schmidt, der sehr intelligent ist, bekleidet einen hohen Posten.*

(24) *Herr Schmidt, der einen hohen Posten bekleidet, ist sehr intelligent.*

Darüber hinaus läßt sich die im Sinne der FHG gegebene neue Information noch gesondert hervorheben bzw. emphatisieren; hier spielen Akzentstärke und besondere Konstruktionstypen eine Rolle, vgl. (25)–(26).

(25) *!PETR!a hat dich verraten.*

(26) *Es war PETRa, die dich verraten hat.*

Obwohl es auch hier gesetzmäßige Zusammenhänge, Vorkommensbeschränkungen und Überschneidungen zu beobachten gibt, sind diese verschiedenen Formen der Informationsgliederung also unabhängig sowohl untereinander, als auch gegenüber der grund-

legenden FHG. Da sie mit je verschiedenen Konfigurationen grammatischer Mittel assoziiert sind, ergeben sich natürlich zusätzliche Dimensionen der Spezifizierung von Verwendungspotentialen. Zu einigen Konsequenzen hiervon, s. unten.

Wir haben in den letzten beiden Punkten gesehen, daß Sätze als Output der Grammatik auf Grund ihrer grammatischen Eigenschaften spezifische Anwendungspotentiale haben, wovon Äußerungsexemplare auf Grund des Aktualisierungskontextes je eine Alternative realisieren. Besonders interessant ist dabei der Fall des FHG-Potentials, weil die determinierende grammatische Konfiguration Faktoren aller grammatischen Repräsentationsebenen umfaßt. Dies geht offenbar gegen die Normalerwartung, daß pragmatische Aspekte zentral oder gar ausschließlich über semantische Aspekte vermittelt sind (s. auch Bierwisch (1979) S. 146/A 4 gegen Katz (1977)), und unterstreicht andererseits nachdrücklich die obengemachte Annahme, daß Grammatik als Ganzes, d.h. via ihre in allen Strukturbereichen spezifizierten Outputseinheiten, mit anderen Systemen in Interaktion tritt.

Zu e)/e'): Es liegt nun nahe, zu fragen, ob Sätze nicht nur ein Äußerungsbedeutungspotential und Informationsgliederungspotential, sondern analog auch ein Illokutionspotential haben, das ihnen aufgrund bestimmter (anderer) grammatischer Eigenschaften zukommt.

Wir gehen davon aus – allerdings ohne eine explizite Illokutionstypologie aufzustellen –, daß es Illokutionstypen gibt und daß die Struktur illokutiver Handlungen im o. a. System der Interaktionskenntnisse erfaßt wird. Zu den definierenden Faktoren sind u. a. Sprechereinstellungen, -intentionen und -ziele und Bedingungen für den propositionalen Gehalt von Äußerungen zu rechnen (s. hierzu auch Motsch (1979)). Die Zahl der in diesem System zu berücksichtigenden Parameter und der damit zu definierenden Illokutionstypen und Illokutionen dürfte nicht sehr groß sein; vieles an zu beobachtender Sprechaktivvariation und -modifikation kann auf Interaktion mit Elementen des Aktualisierungskontextes zurückgeführt werden, die in der Äußerungsbedeutung ihren Niederschlag finden. Das Modul, in dem die Sprachhandlungstypen definiert werden, ist zweifellos gegenüber der Grammatik autonom; die von ihm spezifizierten Größen führen ebenfalls eine virtuelle Existenz, die erst in der Äußerungssituation aktualisiert wird (wobei zu berücksichtigen ist, daß die Aktualisierung nur mit Hilfe eines Ausdruckstyps geschehen kann). Den sprachlichen Akt, mit dem eine Illokution vollzogen wird, nennen wir illokutiven Akt.

Von einem Illokutionspotential läßt sich nun genau dann sinnvoll sprechen, wenn es eine gesetzmäßige Zuordnung zwischen sprachlicher Form und Illokutionstypen gibt, und wir die sprachlich relevanten Merkmale für diese gesetzmäßige Zuordnung, d. h. sprachliche "illocutionary force indicating devices" (IFIDs) i. e. S. identifizieren können, mit anderen Worten, wenn die einer Äußerung zugrundeliegende grammatische Struktur die Klasse der Interaktionsmodi (bzw. der interaktionalen Settings) determiniert, auf die mit der Äußerung von Sätzen dieser Struktur Bezug genommen werden kann. Ernsthaft Kandidaten für diesen Status sind im wesentlichen einerseits die für die sogenannten Satztypen konstitutiven grammatischen Strukturen, andererseits vor allem die sogenannten performativen Formeln.

Im folgenden beschränken wir uns auf die Satztypen Deklarativ-, Interrogativ- und Imperativsatz und die durch sie indizierten direkten Sprechakte, d.h. (in je einem weiten Sinn des Wortes) Behauptungs-, Frage- und Aufforderungshandlungen.

Auch wenn wir noch nicht genau wissen, welche grammatischen Kategorien welchen Kategorien des Interaktionswissens auf welche Weise zuzuordnen sind, erlauben uns die Fakten beim gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse verschiedene Modelle für die Rekonstruktion des gesetzmäßigen Zusammenhangs zwischen Satztypen und Illokutionstypen, in dem die Module jeweils anders zusammenspielen und der Semantik als Vermittlungsinstanz eine jeweils andere Rolle zukommt. Wir sehen das Verhältnis zwischen der grammatisch determinierten Bedeutung, d.h. in diesem Fall dem durch den Satztyp ausgedrückten Satzmodus (vgl. hierzu auch Meibauer (1987)), und dem Illokutionspotential so, daß die grammatisch determinierte Bedeutung via die Äußerungsbedeutung durch Bezugnahme auf eine Illokutionstypologie ein Illokutionspotential festlegt. Wir wollen im folgenden nur zwei mögliche Modelle vergleichen, die diese relativ direkte Beziehung (aber nicht Identifikation) zwischen der Semantik der Satztypen und den entsprechenden Illokutionstypen vorsehen. Die diskutierten Modelle unterscheiden sich im wesentlichen darin, daß sie unterschiedliche Annahmen über den Platz machen, an dem Sprechereinstellungen in der Gesamtdarstellung des kommunikativen Sinns zu berücksichtigen sind.

(a) Das erste Modell ist im Ansatz auf Bierwisch (s. 1979; 1980) zurückzuführen. Nach Bierwisch (1980), S. 19ff. ist der Zusammenhang zwischen Satztypen und Illokutionstypen durch ein System von kognitiven Einstellungen (ATT) vermittelt, die für Deklarativ-, Imperativ- und Interrogativsätze D, I und Q sind. Sie sind „präreflexive kognitive Grundeinstellungen“, die weder die illokutionäre Kraft spezifizieren, noch ein Element der semantischen Struktur sein sollen, sondern die Einstellung der Äußerungsbedeutungen der genannten Sätze bezeichnen. Für Interrogativsätze und Imperativsätze wird nun eine semantische Struktur (Imp, pc) bzw. (Qu, pc) angesetzt, wobei pc für den Teil der semantischen Repräsentation des Satzes steht, die dem propositionalen Gehalt entspricht, und Imp und Qu die Einstellung I und Q determinieren. Der Deklarativsatz dagegen ist der unmarkierte Fall; er hat kein Decl, sondern pc determiniert relativ zu ct die Einstellung D. Ungefähre explizite Beschreibungen (die den präreflexiven Charakter außer acht lassen) von D, I, Q sind: D: „Der Sprecher ist der Überzeugung, ...“; I: „der Sprecher intendiert bzw. wünscht, ...“ (bezogen auf die Realisierung des betreffenden Sachverhalts); Q: „der Sprecher intendiert bzw. wünscht zu wissen, ...“ (bezogen auf die Wahrheit des betreffenden Sachverhalts bzw. die Spezifikation des wahren Sachverhalts innerhalb des angegebenen Bereichs). Der typische kommunikative Sinn (alias die illokutive Kraft, interaktive Geltung) ergibt sich bei allen Sätzen erst aus den interaktionalen Settings der Äußerungen, im Zusammenwirken mit dem Interaktionswissen des Sprecher-Hörers, durch das auch die Zuordnung zwischen den Grundeinstellungen in der Äußerungsbedeutung und den je entsprechenden Handlungstypen gewährleistet ist.

Die Zuordnung wird also bei Bierwisch hauptsächlich dadurch gewährleistet, daß einem wesentlichen Bestimmungstück der Illokutionstypologie, den Grundeinstellungen, bereits ein semantisches Pendant (Qu, Imp) auf der sprachlichen Seite eingeräumt wird. Es ist allerdings alles andere als klar, wie dieses Pendant genau beschaffen ist, d.h. was Qu, Imp bedeuten. Da das Verhältnis von sprachlicher Bedeutung und Äußerungsbedeutung

von Ausdruckselementen nach Bierwisch nur eines der Instantiierung plus zusätzlicher Spezifizierung ist, müßten Qu, Imp in gewissem Sinn semantisierte Gegenstücke der kognitiven Einstellungen Q, I sein. Da Bierwisch hier nicht explizit Stellung nimmt, sind auch die Konsequenzen einer solchen Annahme u. a. für die Grenzziehung zwischen Direktheit und Indirektheit nicht abzuschätzen. Weiter ist unklar, inwiefern durch diese Elemente gleichzeitig das Bedeutungsgemeinsame etwa von selbständigen und eingebetteten Interrogativsätzen repräsentiert werden kann. Immerhin ist es schwer vorstellbar, daß bei letzteren in der Äußerungsbedeutung die gleichen Einstellungen vorliegen könnten. Die Lösung dieser Probleme ist keineswegs trivial.

Die Rekonstruktion des Zusammenhangs zwischen Satztypen und Illokutionstypen läuft bei Bierwisch nicht notwendig über die Annahme eines systematischen Illokutionspotentials. Nimmt man seine Ausführungen zur Unterscheidung von Äußerungsbedeutung und kommunikativem Sinn (in Bierwisch (1979) S. 125 f.) wörtlich, scheint dies sogar explizit ausgeschlossen. Bierwisch geht davon aus, daß die Unterscheidung zwischen Äußerungsbedeutung und kommunikativem Sinn nicht zuletzt dadurch gerechtfertigt ist, daß man Sprache auch nicht-kommunikativ verwenden kann (zum bloßen Ausdruck der Gedanken, etc.). Das heißt, der zusätzliche kommunikative Sinn entsteht nur auf Grund von spezifisch interaktionalen Settings (was auch heißt, daß nicht jeder Aktualisierungskontext gleichzeitig ein interaktionaler Kontext ist). Dies bedeutet, daß ein Satz selbstredend kein Illokutionspotential haben kann, da man mit der Äußerung eines Satzes dann immer eine Illokution aus dem Potential aktualisieren müßte.

Der Prüfstein dieser Hypothese sind die Verhältnisse in nicht-interaktionalen Kontexten. Wenn Bierwischs Auffassung richtig ist, müßte die Äußerung von Imperativ- bzw. Interrogativsätzen in \pm interaktionalen Kontexten unterschiedliche Bedeutungseffekte haben: In nicht-interaktionalen Kontexten dürfte nur die Äußerungsbedeutung, also nur die kognitive Grundeinstellung, gemeint/verstanden werden; nur in (entsprechenden) interaktionalen Kontexten dürfte auch der kommunikative Sinn (Aufforderung bzw. Frage) entstehen. Ein solcher nicht-interaktionaler Kontext ist für Bierwisch etwa das Reden eines Erwachsenen zu einem dreimonatigen Säugling ((1979) S. 125). Betrachten wir nun in einem solchen Kontext Äußerungen von Imperativ- und Interrogativsätzen wie (27)–(28):

- (27) (a) *Na, nun mach schon ein Bäuerchen.*
(b) *Hör endlich auf zu schreien.*
- (28) (a) *Hast du Hunger?*
(b) *Tut dir dein Bäuchlein weh?*

Es ist selbstverständlich klar, daß in einem solchen Kontext die wechselseitigen interaktiven Ansprüche und Verpflichtungen in dem Sinne entfallen, daß der Sprecher nicht erwartet, daß der Adressat etwaige kommunikative Intentionen des Sprechers erkennt oder entsprechende Obligationen übernehmen oder verweigern könnte. Aber heißt das, daß der Sprecher mit der Äußerung von (27)–(28) keine Aufforderungen und Fragen stellt, sondern nur die entsprechenden kognitiven Grundeinstellungen ausdrückt? Das hängt natürlich davon ab, wieviel „Aufforderungen machen“, „Fragen stellen“ noch von bloßem Ausdrücken der respektiven Einstellungen unterscheidet. U.E. bleiben immer noch die für Handlungstypen mitkonstitutiven Ziele und Umstände. Und unserer Intui-

tion nach werden diese bei einer Äußerung von (27)-(28) im angegebenen Kontext genau so mitgemeint (und von dritten etwa mitverstanden) wie bei der Äußerung der gleichen Sätze etwa gegenüber einem 10jährigen. Der Kontext verhindert also, daß der mit der Äußerung von (27) und (28) verbundene kommunikative Sinn ernst genommen wird. Wenn das aber so ist, dann können Beispiele wie (27) und (28) Bierwischs Aufteilung der Präsenz/Wirkung der illokutionstypdefinierenden Faktoren auf Äußerungsbedeutung vs. kommunikativen Sinn nicht stützen. Eher sprechen Beispiele wie (27) und (28) gegen diese Aufteilung. Wenn nämlich erst ein geeigneter interaktionaler Kontext uns erlauben würde, Äußerungen wie (27)-(28) als Aufforderung oder Frage zu verstehen, wäre un erklärlich, daß wir (27) und (28) immer als Frage und Aufforderung verstehen.

Die feststellbare Kontextinvarianz der illokutiven 'Bedeutungen' von (27) und (28) spricht deshalb für die obige Annahme eines Illokutionspotentials. Wenn man nicht von vornherein die Semantik der Satztypen mit den entsprechenden Illokutionstypen gleichsetzen will, was auf eine Semantisierung pragmatischer Sachverhalte hinausliefe und auch Bierwischs Ansatz nicht entspräche, ist sie der einzige Weg, der Kontextinvarianz Rechnung zu tragen.

Motsch/Pasch (1987) bauen auf dem Ansatz von Bierwisch eine konsistente Theorie auf, indem sie das Imp und Qu in sem bei Bierwisch als einen Einstellungsoperator interpretieren und zugleich auch beim Deklarativsatz einen solchen vorsehen. Es wird eine systematische Beziehung zwischen Grundeinstellungen und Grundtypen von Illokutionen angenommen, wobei von einem 1:1-Verhältnis ausgegangen wird. Motsch/Pasch übertragen nun die Ergebnisse ihrer grammatischen Analyse auf die Typologie der Illokutionen. Denkbar sind durchaus kompliziertere Formen der Abbildung. So könnte man von nur zwei Grundtypen von Illokutionen ausgehen, Informationen und Aufforderungen, und Fragen als einen Subtyp von Aufforderungen ansehen. Nach Motsch/Pasch kann die grammatisch determinierte Zuordnung von Satztypen und Grundeinstellungen auf der Ebene der Äußerungsbedeutung durch Uminterpretation verändert werden. Ein Interrogativsatz kann z. B. durch Uminterpretation die Grundeinstellung zugeordnet bekommen, die grammatisch mit Deklarativsätzen verbunden ist. Die Zuordnung des illokutiven Grundtyps erfolgt erst auf der Ebene der Äußerungsbedeutung. Dies bedeutet mit anderen Worten, daß die mit Satztypen verbundenen Grundeinstellungen auch mit anderen grammatischen Strukturen verbunden sein können. Einen entsprechenden Vorschlag hat Pasch ((1989), zur kritischen Stellungnahme s. Rosengren (1989)) unterbreitet. Es ist klar, daß sowohl die Vorstellungen von Bierwisch als die von Motsch/Pasch und Pasch bestimmte Konsequenzen für die Grenzziehung zwischen direkten und indirekten Sprechakten haben. Bei Motsch/Pasch wird dies besonders deutlich am Fall der sogenannten performativen Äußerungen, die in dieser explizit ausgeführten Theorie mit Notwendigkeit als indirekte Sprechakte betrachtet werden müssen.

(b) Das zweite zu diskutierende Modell (s. Brandt/Rosengren/Zimmermann (1989)) geht von der Hypothese aus, daß die Grammatik zwar jedem Satz einen Satzmodus zuweist, daß dieser aber nicht eine (Sprecher)einstellung ausdrückt. Die theoretische Grundlage ist das von Bierwisch ((1988), s. dort weitere Literatur) entwickelte Konzept der semantischen Form. Diese wird nach Bierwisch kompositional durch syntaktische und lexikalische Information determiniert. Syntaktisch auf die GB-Theorie von Chomsky (1981), (1986) aufbauend, wird angenommen, daß der Deklarativsatz ein -w, die beiden Inter-

rogativsatztypen ein +w in der linksperipheren Position des Satzes haben (s. hierzu auch Reis/Rosengren (1988)). Diese syntaktisch unabhängig gerechtfertigten Merkmale werden so interpretiert, daß der Deklarativsatz der syntaktische Defaulttyp ist. Das +w-Merkmal kommt beiden Interrogativsatztypen zu. Es hat im Falle des w-Interrogativsatzes die Aufgabe, die w-Phrase spätestens auf LF-Ebene zu attrahieren, im Falle des E-Interrogativsatzes die Verb-Erst-Stellung zu garantieren.

Es wird nun weiter angenommen, daß die beiden Merkmale $\pm w$ mit dem Satzmodus systematisch korrespondieren. Auch semantisch ist der Deklarativsatz somit der Defaulttyp. Er drückt die Existenz des durch die Proposition denotierten Sachverhalts aus (s. hierzu die Formalisierung in Brandt/Rosengren/Zimmermann (1989)). Seine semantische Form ist auch Teilbedeutung der beiden Interrogativsatztypen. Der Unterschied zwischen dem Deklarativsatztyp und den beiden Interrogativsatztypen ist auf den zusätzlichen Operator OFFEN in den beiden letzteren zurückzuführen. Im E-Interrogativsatz nimmt dieser Operator die semantische Form des entsprechenden Deklarativsatzes in seinen Skopus und sagt aus, daß es offen ist, ob der Sachverhalt besteht oder nicht. Im w-Interrogativsatz bildet er mit den übrigen Elementen in der w-Phrase zusammen einen propositionalen Operator, der die entsprechende semantische Form in seinen Skopus nimmt. In ihm wird ausgesagt, daß es offen ist, welche x aus einer Klasse von x die Proposition schließen. (Vgl. demgegenüber den Echo-w-Satz, s. Reis (1989).)

Der Imperativsatz unterscheidet sich syntaktisch von den drei anderen Satztypen dadurch, daß er u. a. durch den Verbmodus indiziert wird. Semantisch unterscheidet er sich von den anderen Satztypen dadurch, daß er eine durch den Verbmodus ausgedrückte deontische Bedeutung hat, d. h. daß mit ihm auf eine Norm (die nicht gleichzusetzen ist mit einer Einstellung des Sprechers) Bezug genommen wird (s. hierzu Rosengren (1988)).

Die Annahme, daß der Satzmodus keine Sprechereinstellung umfaßt, hat bestimmte Konsequenzen: Wenn die Sprechereinstellung nicht Teil der grammatisch determinierten Bedeutung ist, dann liegt sie auch nicht auf der Äußerungsbedeutungsebene vor. Wie wird dann aber der Bezug zwischen Satzbedeutung und den jeweiligen Illokutionstypen (bzw. den relevanten Einstellungen) hergestellt? Diese Frage ist keineswegs trivial. Wenn der Bezug nicht rein arbiträr sein soll – und nichts spricht für eine solche Annahme – muß die Bedeutung des Satztyps (der Satzmodus) von einer Art sein, wie sie nur mit den entsprechenden Illokutionstypen verträglich ist, oder, anders ausgedrückt, die Zuordnung muß sich aus dem Satzmodus des Satzes ableiten lassen (s. Rehbock (1989)).

Auf die oben angeführten Satztypen bezogen, bedeutet dies, daß ein Deklarativsatz, genau weil er die Existenz eines Sachverhalts ausdrückt, primär dazu gebraucht wird/werden kann, Behauptungen über die Existenz von Sachverhalten zu vollziehen. Die Behauptung als illokutiver Typ weist ihrerseits darüber hinaus weitere rein kommunikative Merkmale auf, zu denen auch die Sprechereinstellung gehört. Bei Interrogativsätzen und Fragen bzw. Imperativsätzen und Aufforderungen verhält es sich entsprechend.

Die Annahme, daß der Satzmodus nicht mit einer Einstellung identifiziert werden kann, hat nun auch Konsequenzen für die Analyse von explizit performativen Äußerungen. Diese haben zwar denselben Satzmodus wie der Deklarativsatz. Da dies aber nicht bedeutet, daß sie die Assertionen entsprechende Einstellung ausdrücken, entfällt der Zwang, die explizit performative Lesart, die in der Regel andere Einstellungen voraussetzt,

als indirekten Sprechakt zu betrachten. Vielmehr kann man annehmen, daß sie aufgrund ihrer grammatisch determinierten Bedeutung direkt auf die Äußerungshandlung selber bezogen und einem mit dieser Beschreibung übereinstimmenden Illokutionstyp zugeordnet werden. Insofern sind explizit performative Formeln ebenfalls IFIDs auf der Ebene der Äußerungsbedeutung, d. h. sie sind ebenso direkt wie z. B. eine durch einen geäußerten Deklarativsatz vollzogene Behauptung (vgl. hier Brandt et al. (1989), Brandt/Rosengren/Zimmermann (1989), Falkenberg (1989), Liedtke (1989)).

2.3 Wir kommen nun zurück zum Interaktionswissenssystem, in dem auch die sprachlichen Illokutionstypen definiert werden, und der Frage nach dessen \pm sprachlichem Status. Es kann natürlich überhaupt nicht bezweifelt werden, daß es nicht-sprachliche Handlungen gibt, und daß Sprachhandlungen mit diesen wesentliche Struktureigenschaften teilen, die auf ein gemeinsames Interaktionswissenssystem zurückzuführen sind. Von daher ist Bierwisch e. a. zuzustimmen, daß dieses System des Interaktionswissens zwar kommunikativ relevant, aber kein i. e. S. sprachliches Kenntnissystem ist. Daß die Existenz sprechaktbezeichnender Verben kein Gegenargument darstellt, ist ebenfalls schlüssig, und vermutlich wird man bezüglich der Existenz von Handlungen, die nur sprachlich ausführbar sind (Behauptungen, Begründungen u. a. m.), zum gleichen Schluß kommen.

Trotzdem kann die Argumentation hier nicht wie üblich stehenbleiben. Wenn unsere bisherigen Annahmen zum Verhältnis Satztypen-Illokutionstypen richtig sind, dann muß es einen Ort geben, wo die illokutionsrelevanten Konfigurationen grammatischer Merkmale und ihre Zuordnung zu den jeweiligen Illokutionspotentialen spezifiziert sind, der nicht die Grammatik sein kann, und trotzdem sprachlich sein muß: Da die Zuordnung sprachliche Ausdrucksformen betrifft, handelt es sich klar um i. e. S. sprachliches Wissen. Daraus, daß es sich bei der Kenntnis der Zuordnungen um sprachliches Wissen handelt, folgt nun nicht notwendigerweise, daß dem Kenntnissystem, das die zweite Zuordnungsinstanz definiert, die Illokutionstypen, auch i. e. S. sprachlicher Status zukommen muß; wenn man es dem o. a. Interaktionswissenssystem zurechnet, was naheliegt, wäre dies auf den ersten Blick eher unwahrscheinlich. Auf den zweiten Blick wäre das aber auch nicht ausgeschlossen, dann nämlich, wenn man im methodischen Ansatz ähnlich verfährt wie Bierwisch bei seiner Trennung von semantischer vs. konzeptueller Struktur bzw. semantischen vs. konzeptuellen Entitäten, die ihm u. a. erlaubt, die für Lexeme konstitutiven Laut-Bedeutungszuordnungen als Zuordnungen zwischen Submodulen von gleichem sprachlichem Status zu behandeln, obwohl die semantischen Einheitsabgrenzungen auf den konzeptuellen beruhen. (Diese Trennung ist bekanntlich nicht unumstritten, s. Jackendoff (1983), Reis (1985)). Wir sehen im Augenblick keine schlüssigen empirischen Argumente, um die Statusfrage für das Illokutionsmodul zu entscheiden, wollen aber die These, daß es sich um ein sprachliches Modul handelt, konstruktiv verfolgen. Auf jeden Fall ist jedoch dieses Modul gegenüber der Grammatik autonom.

2.4 Wir haben im vorhergehenden Abschnitt drei Typen von Verwendungspotentialen von Sätzen definiert: das Äußerungsbedeutungspotential, das Informationsgliederungspotential und das Illokutionspotential, wobei eine Arbeitsteiligkeit der grammatischen Mittel zu beobachten war. Es folgt aus der Annahme gleichzeitiger und paralleler Verwendungspotentiale von Sätzen, daß diese interagieren, d. h. einerseits sich gegenseitig beeinflussen, andererseits kongruieren, jedoch auch divergieren bzw. in Konflikt geraten können. Wie wir in Abschn. 3. sehen werden, erhöht sich die Komplexität des „Interak-

tionspotentials“, wenn zu den hier angenommenen Potentialen weitere für die Textstrukturierung relevante Potentiale hinzukommen.

Wir wollen hier nur zwei der sich aus diesem Sachverhalt ergebenden Konsequenzen kurz benennen:

(a) Die eine ist, daß die Verwendungspotentiale (die Bedingungen für angemessene Verwendung entsprechen) eines Satzes sich negativ addieren: Je mehr davon seine Struktur festlegt, desto kleiner ist die Klasse der Kontexte, in der er zu verwenden ist. Da es trotz der Arbeitsteiligkeit der grammatischen Mittel zu Überlappungen und damit zu potentiellen Konflikten (zwischen nicht gleichzeitig mit ein und derselben Struktur zu verwirklichenden kommunikativen Bedürfnissen im jeweiligen Kontext) kommen kann, ist es ein kommunikativ wichtiges Faktum, daß die verschiedenen pragmatischen Strukturierungen und Funktionen in mehreren Weisen sprachlich realisiert werden können (ggf. unter Einsatz zusätzlicher Kenntnissysteme), und bestimmte Strukturen in verschiedenen Hinsichten einen relativ breiten Anwendungsbereich u. a. aufgrund ihrer syntaktischen und semantischen Unmarkiertheit haben, so der Deklarativsatz hinsichtlich möglicher Illokutionen und bestimmte Betonungs-Wortstellungs-Konstellationen hinsichtlich der FHG-Gliederung. Diese Flexibilität ist eine Grundvoraussetzung auch für eine flexible Textbildung.

(b) Die andere ist, daß wir bisher die verschiedenen Zuordnungen zwischen Konfigurationen grammatischer Mittel und Verwendungspotentialen je für sich betrachtet haben, daß sich aus ihrer gleichzeitigen Gegebenheit aber auch die Möglichkeit gesetzmäßiger Zusammenhänge und Beschränkungen von Interaktion ergibt. Solche Zusammenhänge zu suchen und zu beschreiben, wäre auch ein erfolgversprechender Weg, den o. a. offenen Fragen bezüglich des Status der verschiedenen Kenntnissysteme und ihrer Interaktion näherzukommen. Wir wollen hier nur einige suggestive Ansatzpunkte und Fragen benennen:

- Wird das FHG-Potential und Illokutionspotential eines Satzes beeinflußt nur von der grammatisch determinierten Bedeutung oder auch von der Äußerungsbedeutung?
- Wie sind die Interaktionen zwischen Satzmodus allgemein und FHG beschaffen? (Stichwort u. a. VERUM-Fokus, s. Höhle (1988).)
- Sind die FHG-Potentiale von Deklarativ-, Interrogativ- und Imperativsätzen tatsächlich von den gleichen Gesetzmäßigkeiten bestimmt? (S. Rosengren (1990).) U. a. m.

Die bisherigen Überlegungen können wir grob folgendermaßen zusammenfassen: Indem ein Sprecher einen Satz *s* in einem Aktualisierungskontext *k* äußert, wird *s*, seinen Verwendungspotentialen entsprechend, auf *k* bezogen, wodurch die Äußerung von *s*, ggf. in Zusammenwirken mit weiteren kommunikativ relevanten Kenntnissystemen, eine aktuelle Äußerungsbedeutung, eine aktuelle Informationsstruktur und einen aktuellen kommunikativen Sinn, eine Illokution, erhält.

3. Textstrukturierungsprinzipien

3.1 Wir haben in den vorhergehenden Abschnitten den Gedanken herausgearbeitet, daß Sätzen auf Grund ihrer grammatischen (syntaktischen, semantischen, phonologischen,

morphologischen, lexikalischen) Struktur Verwendungspotentiale verschiedener Art zugeordnet sind, wobei eine Arbeitsteiligkeit der grammatischen Mittel zu beobachten ist. Wir sind auch davon ausgegangen, daß die einzelnen Potentiale innerhalb der Äußerung interagieren und daß dies zuweilen zu kommunikativen Konflikten führen kann. Dagegen haben wir bisher außer andeutungsweise im Bereich der FHG die Interaktion zwischen Sätzen im aktuellen Text nicht diskutiert.

Die hier zu stellende Frage ist nun, wie Sätze zu Texten verkettet werden. Die Verkettung von Sätzen in Texten wird u.E. von der Grammatik determiniert, die die nötigen Verkettungsmittel mit bestimmten grammatisch determinierten Bedeutungen, z. B. Konjunktionen und Adverbien, zur Verfügung stellt und die Regeln für die Verknüpfung enthält. Den Gedanken des Verwendungspotentials weiterverfolgend, wollen wir deshalb annehmen, daß die Grammatik nicht nur Sätze, sondern auch die mögliche Verknüpfung von Sätzen zu höheren Einheiten, entweder zu komplexen Sätzen oder zu Komplexen aus selbständigen Sätzen (Satzkomplexen), beschreibt (s. hierzu u. a. Pasch (1987) und Rosengren (1987a)). Die Auswahl aus diesem Potential wird im jeweiligen Aktualisierungskontext unter dem Einfluß weiterer pragmatischer Kenntnissysteme getroffen.

Ehe wir auf das Zusammenwirken zwischen der Grammatik und diesen pragmatischen Kenntnissystemen eingehen, wollen wir uns jedoch kurz bei dem Status von und der Beziehung zwischen Satz und Text aufhalten.

Da Sätze eine Voraussetzung für Texte sind, insofern Texte immer aus geäußerten Sätzen bestehen, ist das Verhältnis zwischen Satz und Text ein ungleichstufiges. Sätze (komplexe Sätze und Satzkomplexe) sind als Produkte der Grammatik virtuelle statische Größen. Erst, wenn sie in Texten geäußert werden, erhalten sie eine aktuelle Existenz, d. h. realisieren sie einen sprachlichen Akt, eine Illokution (s. oben e)/e'), wobei zugleich aus ihren Verwendungspotentialen bestimmte Lesarten ausgewählt werden. Diese Beziehung zwischen Satz und Illokution ist keine 1:1-Beziehung. Nicht nur mit der Äußerung einfacher Sätze, sondern auch mit der Äußerung von anderen unterhalb der Ebene des Satzes liegenden Strukturen (z. B. bestimmten Partizipialkonstruktionen (s. Brandt et al. (1989)) oder Strukturen aus mehreren Sätzen (z. B. bestimmten komplexen Sätzen) werden im Text illokutive Akte vollzogen. Da Texte somit aus (verketteten) Äußerungsbedeutungen und Illokutionen bestehen, ist die Beziehung zwischen Satz und Text eine mittelbare. Während der Satz die größte strukturelle Einheit der Grammatik ist, ist die Illokution die kleinste Handlungseinheit der Pragmatik. Illokutionen (und somit Texte) sind also nicht denkbar ohne Sätze. Sätze sind aber per se nicht Illokutionen. Damit wird die Beziehung zwischen Satz und Illokution zur Nahtstelle zwischen Grammatik und Pragmatik, zwischen Satz und Text.

Während der Satz also eine virtuelle statische Größe ist, ist der Text immer eine aktuelle dynamische Größe, eine globale Sprachhandlung. Auch der Text hat aber eine virtuelle Seite. Er hat eine durch das Zusammenwirken von Grammatik mit weiteren pragmatischen Kenntnissystemen determinierte Struktur, eine Äußerungsbedeutungsstruktur, eine Informationsgliederungsstruktur und eine Illokutionsstruktur (s. hierzu u. a. van Dijk (1977), der zwischen 'discourse' und 'text' unterscheidet, Gülich/Raible (1977), Isenberg (1977)). Diese Struktur hat einen anderen Status als die Satzstruktur, weil sie auch als virtuelle Struktur letztendlich nicht ohne Rückkoppelung zum Satz und damit zur Grammatik definierbar ist.

Die für den Text bzw. für die Textstrukturierung – über die bisher angesprochenen eher für das pragmatische Potential des Satzes zuständigen pragmatischen Kenntnissysteme hinaus – relevanten Kenntnissysteme, können als Strukturierungs- und Planungsinstanzen betrachtet werden, als operative Systeme, die ausgehend von der Kommunikationsabsicht des Sprechers einen im besten Fall erfolgreichen Text aus den angebotenen Einheiten bilden. Man kann wohl hier zwischen mindestens zwei Typen von Kenntnissystemen unterscheiden: Einerseits handelt es sich um die Systeme, die vorrangig für die Strukturierung und Formulierung des Textes zuständig sind. Sie schaffen u. a. Äußerungsbedeutungsstrukturen und Illokutionsstrukturen. Sie bestimmen weiter die Sequenzierung von Äußerungen und determinieren damit auch die Informationsstruktur des Textes, soweit es dabei um Parameter wie \pm Neu geht. Darüber hinaus determinieren sie die eigentliche sprachliche Realisierung (Brandt et al. (1983), Motsch/Pasch (1987), Rosengren (1987b), Drescher/Kotschi (1988), Motsch (1989)). Andererseits gibt es Systeme, die im strikten Sinn prozessuale Aufgaben (z. B. Sicherung des Hörverständnisses durch Paraphrasierung, Reformulierung, Zusammenfassung, etc.) wahrnehmen, indem sie auf den kommunikativen Ablauf direkt Bezug nehmen und dadurch auch auf die geplante Strukturierung und Formulierung einwirken (Gülich/Kotschi (1987), Gülich (1988)). Diese für die Textstrukturierung verantwortlichen Kenntnissysteme interagieren mit außersprachlichen Kenntnissystemen (Griceschen Maximen, Hintergrund-, Welt- und Situationswissen), wodurch u. a. erreicht wird, daß bestimmte Sequenzen von Äußerungsbedeutungen trotz fehlender expliziter Indizierung des Bezugs zwischen ihnen, als kohärent aufgefaßt werden. Von den in Abschnitt 2. behandelten Kenntnissystemen unterscheiden sich die textbildenden Kenntnissysteme dadurch, daß sie auf den Ergebnissen der ersteren, d. h. auf den Sätzen/Äußerungen und deren Potential operieren.

Wir wollen die hier gemachten allgemeinen Ausführungen etwas konkretisieren, indem wir sie in folgende Fragen aufgliedern:

- (a) Welche Rolle spielen die vom Satz aus ermittelten Kenntnissysteme (grammatisches, konzeptuelles, informationsstrukturelles und illokutives) bei der Strukturierung komplexer Texte?
- (b) Welche zusätzlichen Kenntnissysteme interagieren mit den bereits genannten, und in welchem Sinne sind sie sprachliche Kenntnissysteme?
- (c) Welche dieser Textstrukturierungssysteme bzw. -prinzipien sind global wirksam, und welcher Mechanismus steht hinter ihrer Einflußnahme auf die „lokale“ Textgestaltung?
- (d) Wie steht es mit (der Möglichkeit) der Unterscheidung des Struktur- vs. Prozeßaspekts bei komplexen Texten?

Auf diese Fragen wollen wir im folgenden allerdings nur summarisch und vorrangig aus der Perspektive der behandelten Satzpotentiale eingehen.

3.2 Texte sind also das Ergebnis einer Hierarchisierung, Sequenzierung und Verkettung von durch Sätze realisierten Äußerungsbedeutungen und Illokutionen, wobei sowohl das grammatische und konzeptuelle Wissen als auch weitere für die Planung von Äußerungsbedeutungsstrukturen relevante Kenntnissysteme mit den für die Illokutionsstrukturierung relevanten Kenntnissystemen zusammenwirken. Trotz dieser Interaktion verschiedener Textstrukturierungssysteme im Textablauf nehmen wir an, daß sich die Ebene der

Äußerungsbedeutungsstruktur isoliert betrachten und beschreiben läßt. Die Äußerungsbedeutungsstruktur kann als eine Realisierung der thematischen Struktur wie bei Lötscher (1987) und/oder der (hierarchischen) „Argumentationsstruktur“ wie bei Rossipal (1983) gesehen werden. Wir wollen diesen Gedanken an ein paar Beispielen Rossipals (leicht geändert) demonstrieren, in denen dieselbe Argumentationsstruktur durch unterschiedliche Abfolgen von Äußerungsbedeutungen realisiert wird:

- (29) *Es ist wieder einmal unter Null Grad. Da wird der Schnee geführig sein, und ich kann heute abend Schi laufen. Wäre schade, wenn ich diese Chance nicht ausnützte. Ich will heute wirklich Schi laufen. Bei Temperaturen unter Null nach Tauwetter paßt das blaue Schiwachs gut. Ich nehme das blaue, glaube ich.*
- (30) *Ich nehme das blaue Schiwachs, denn bei Temperaturen unter Null nach Tauwetter paßt es gut, und ich will heute wirklich Schi laufen, denn es wäre schade, die Chance nicht auszunützen, da man ja heute wahrscheinlich gut laufen kann; der Schnee wird wieder geführig sein, da es ja wieder Temperaturen unter Null gibt.*
- (31) A: *Es ist wieder unter Null.*
B: *Hast du blaues Schiwachs?*
- (32) *Bei dem heute – angesichts der bei den herrschenden Temperaturen unter Null verbesserten Bedingungen für Schisport – für alle Schüler aktuellen Langlauf empfiehlt sich das Schiwachs Uhu blau.*

Wir sehen hier, daß (30) dieselbe Argumentationsstruktur wie (29), nur in umgekehrter Folge, aufweist. Bei (31) liegt ebenfalls dieselbe Argumentationsstruktur von (29) vor, nur sind hier Teile der Argumentation in (29) nicht sprachlich realisiert. In (32) schließlich wird dieselbe Argumentation im Rahmen eines einzigen Satzes vollzogen. Dies zeigt, daß die Argumentationsstruktur eines Textes an sich dieselbe sein kann, ohne daß der Text diese mit denselben Äußerungsbedeutungen in derselben Abfolge realisiert. Daß man die Argumentationsstruktur trotzdem als dieselbe wiedererkennt, ist auf die relative Übereinstimmung hinsichtlich der Äußerungen zurückzuführen und die Schlüsse, die man auf ihrer Grundlage mit Rekurs auf unser Hintergrund-, Welt- und Situationswissen ziehen kann. Hierbei spielen auch die fakultativ vorhandenen Verknüpfungsmittel (Konjunktionen, Adverbien etc.) eine wesentliche Rolle.

Sicherlich liegt auch eine Interaktion mit der unter 3.3 und 3.4 behandelten Informationsstruktur und Illokutionsstruktur vor (s. hierzu auch Lötscher (1987) und Rossipal (1983)), die jedoch noch weitgehend unerforscht ist.

3.3 Die Sequenzierung von Äußerungsbedeutungen hat unabhängig von der Art der Argumentationsstruktur und Illokutionsstruktur unweigerlich Auswirkungen auf die Informationsstruktur von Texten. Aus einer bestimmten Wahl hinsichtlich der Sequenzierung erfolgt eine bestimmte Informationsgliederung des Textes, indem jeder Vorgängersatz bzw. Vorgängerdiskurs den Status der Informationen des Nachfolgersatzes als u. a. ± Neu im Rahmen des sonstigen relevanten Kontextes vollständig determiniert und insofern die pragmatische FHG maßgeblich mitbestimmt (s. o. Abschn. 1., zu d)/d'')). Die FHG wird also durch die Sequenzierung auf Textebene, also auf Makroebene, vorbestimmt, jedoch auf Äußerungsebene, also auf Mikroebene, realisiert.

Mit Bezug auf die FHG ist auf Textebene auch eine weitere Informationsgliederung möglich. Das Stichwort ist „Anschlußfunktion“, der das informationsstrukturierende

Prinzip „Thema vor Rhema“ bzw. „Theme first“ (Tomlin (1986)) entspricht, also ein Prinzip, das \pm neue Information äußerungsintern linearisiert. Dieses Prinzip der Verkettung mit Vorgänger- (und Nachfolger-) Äußerungen scheint im Sinne eines optimal kohärenten Textaufbaus bei vielen (sicher nicht allen) Textsorten wirksam zu sein. Vgl. zunächst die Varianten eines Geschäftsbriefausschnitts:

- (33) (a) *[Wir bitten um eine baldige Antwort auf unser Angebot.] Es liegt der zuständigen Zweigstelle schon seit einem MONat vor.*
 (b) *[Wir bitten um eine baldige Antwort auf unser Angebot.] Der zuständigen Zweigstelle liegt es schon seit einem MONat vor.*
 (c) *[Wir bitten um eine baldige Antwort auf unser Angebot.] Schon seit einem MONat liegt es der zuständigen Zweigstelle vor.*

In (a) liegt Thema vor Rhema vor. Außer *es* ist der übrige Teil des Satzes fokussiert. In (b) dagegen steht ein Teil des Fokus – jedoch nicht die betonte Fokuskonstituente – im Vorfeld. In (c) steht wiederum ein Teil des Fokus – diesmal die betonte Fokuskonstituente – im Vorfeld. Nur in (a) liegt eine normale Wortfolge vor. Die drei Fortsetzungen sind offensichtlich nicht kommunikativ gleichwertig. Wir fassen (a) als die normalste Fortsetzung auf, was vermutlich auf die Normalwortstellung und den Themaanschluß zurückzuführen ist. Es kommt im Grund nur die FHG zum Tragen. In (b) hingegen scheint auch eine von der FHG verschiedene Topik-Kommentar-Gliederung zur Geltung zu kommen, möglicherweise auch dann, wenn die Konstituente im Vorfeld keinen Topikakzent trägt. In (c) schließlich hat die Voranstellung der fokussierten Konstituente einen besonderen (emotionalen?) Ausdruckswert, dient der Hervorhebung/Emphasisierung von Information, was mit der gängigen Auffassung übereinstimmt.

In folgender Frage-Antwort-Sequenz (34), sieht es etwas anders aus.

- (34) *Seit wann liegt unser Angebot der zuständigen Zweigstelle vor?*
 (a) *Es liegt ihr schon seit einem MONat vor.*
 (b) *Ihr liegt es schon seit einem MONat vor.*
 (c) *Schon seit einem MONat liegt es ihr vor.*

Die Frage bestimmt, daß die Antwort einen minimalen Fokus haben muß. Die natürlichste Antwort besteht deshalb auch lediglich aus der minimalen Fokuskonstituente. In nicht-minimalen Antworten sind (a) und (c) vermutlich kommunikativ gleichwertig, wobei wiederum in (a) die Anschlußfunktion und die unmarkierte Wortfolge gewahrt wird, in (c) der minimale Fokus mit Emphasisierung als Folge im Vorfeld steht. Die Gleichwertigkeit im Gegensatz zu (a) und (c) oben müßte damit zusammenhängen, daß auch in (a) nur ein minimaler Fokus aktualisiert wird, obwohl die Wortfolge auch einen nicht-minimalen Fokus erlauben würde. In (b) liegt auch Themaanschluß vor. Jedoch wirkt die Antwort aufgrund des unbetonten Dativpronomens im Vorfeld weniger natürlich, was entweder zu einer kontrastiven Interpretation führt (mit entsprechender Intonation) oder zum Aufbau einer zusätzlichen TKG, die die entsprechende Frage nicht vorgibt.

Die komplexe Interaktion zwischen den verschiedenen Parametern, Wortstellung, Fokus-Hintergrund-Gliederung, Themaanschluß und Topik-Kommentar-Gliederung hat zur Folge, daß man einerseits die Möglichkeit nicht ausschließen kann, daß es kommunikativ absolut gleichwertige Abfolgevarianten von (\pm fokussierten) Konstituenten gibt.

Andererseits ist es prinzipiell nicht unwahrscheinlich, daß jede Linearisierung von \pm neuer Information mindestens in Hinblick auf die Erstposition von Sätzen im Dienste unterschiedlicher Informationsstrukturierungen (FHG, TKG, Emphasisierung) steht.

Wir können an diese Beispiele anknüpfend die o. a. Gedanken zu Verwendungspotentialen von Sätzen und ihrer Interaktion aus textstruktureller Sicht aufgreifen:

Erstens: In gewissem Sinn kann man offenbar auch in bezug auf die Anschlußfunktion von unterschiedlichem Verwendungspotential von Sätzen sprechen: Sätze mit unbetonter Erstkonstituente sind zur Verwirklichung der Anschlußfunktion an Vorgängersätze entsprechender FHG prinzipiell geeignet, Sätze mit Fokusexponenten in Erstposition sind es prinzipiell nicht. Es ist klar, daß diese Potentialität erst bei der Textstrukturierung zur Geltung kommt.

Zweitens: Die Beispiele demonstrieren die Interaktion von Verwendungspotentialen in beiden o. a. Hinsichten. Wir beobachten, daß die Varianten (a)/(c) in Frage-Antwort-Sequenzen gleichwertig sind, im Geschäftsbrief jedoch nicht. Dies läßt darauf schließen, daß die FHG bzw. der Fokus von w-Fragen und Antworten durch deren (auch dialogische) Besonderheit anders geprägt – „hervorgehobener“ – ist als in fortlaufenden Texten, und das heißt nichts anderes als daß das FHG-Potential mit dem entsprechenden illokutiven Potential interagiert.

Wir haben gesehen, daß die verschiedenen Formen der Informationsstrukturierung durch Akzentuierung und Wortstellung determiniert werden, die ihrerseits von der lexikalisch-semanticen und morphosyntaktischen Prägung der Konstituenten abhängen. Daraus folgt, daß grammatische Prozesse, die die letzteren Faktoren beeinflussen, für die Verwirklichung bestimmter Informationsstrukturierungen im Text wichtig werden können, z. B. die Diathese. Die Passivierung kann zuweilen die Funktion haben, vor allem auf Grund der Mehrfachbeanspruchung der Erstposition entstehende informationsstrukturelle Konflikte zu lösen. Vgl. die Beispielsvariante (35):

- (35) (a) *Wir bitten sie um eine baldige Antwort auf unser Angebot. Unser Mitarbeiter X. hat es Ihnen schon vor einem Monat überbracht.*
(b) *Wir bitten sie um eine baldige Antwort auf unser Angebot. *Es hat Ihnen unser Mitarbeiter X. schon vor einem Monat überbracht.*

Struktur (a) ist von der FHG her geeignet, und bringt gleichzeitig möglicherweise die gewünschte TKG zum Ausdruck, aber nicht die Anschlußfunktion; Struktur (b) wäre für Anschlußfunktion und FHG konstruktionsell geeignet, ist aber nicht grammatisch, da *es* als Akkusativobjekt nicht im Vorfeld stehen kann. Eine Struktur, mit der sowohl die Anschlußfunktion *ceteris paribus*, wie auch die FHG allein (ohne möglicherweise unerwünschte neue Topik-Bildung) verwirklicht werden kann, bietet keine Stellungsvariante des Aktivs, wohl aber folgende des entsprechenden Passivs:

- (36) *Wir bitten sie um eine baldige Antwort auf unser Angebot. Es wurde Ihnen von unserem Mitarbeiter X. schon vor einem Monat überbracht.*

Dies belegt einerseits, inwiefern eine flexible Textbildung die Existenz von in puncto Äußerungsbedeutung gleichwertigen Ausdrucksmöglichkeiten (Konstruktionsvarianten) voraussetzt, andererseits, daß unter Zugrundelegung einer Reihe inhaltlicher und kommunikativer Vorentscheidungen bzgl. der an einem bestimmten Punkt der Textproduk-

tion zu machenden Äußerung sogar von einer Determinierung der sprachlichen Konstruktionsform der Äußerung gesprochen werden kann. Auch hier sind die Kenntnissysteme, die diese Vorentscheidungen, mit Bezug auf die grundlegende Verkettung, determinieren, und ihre Interaktion mit anderen textstrukturierenden Prinzipien noch weitestgehend unerforscht.

3.4 Mit einer Äußerung wird ein illokutiver Akt vollzogen. Illokutionen bilden Hierarchien, in denen eine dominierende Illokution durch subsidiäre und supplementäre Illokutionen begründet bzw. ergänzt werden (s. hierzu Brandt et al. (1983), Motsch/Pasch (1987)). Das folgende Beispiel mag dies illustrieren:

- (37) (a) *Unser Auftrag wurde schon vor einem Monat abgeschlossen.* (b') *Wir möchten Sie nun bitten, die Rechnung zu begleichen,* (b'') *damit auch wir unsere Lieferanten bezahlen können.* (c) *Im übrigen können wir Ihnen mitteilen, daß die Lieferung der noch ausstehenden Röhren termingerecht stattfinden wird.*

In diesem Beispiel ist (b') die dominierende Illokution. Sie wird durch (a) und (b'') abgestützt. In (c) wiederum liegt eine supplementäre Illokution vor, durch die der Sprecher seine Mitteilung als Supplement zu dem bisher Gesagten darstellt. Dieselbe Illokutionsstruktur kann auch anders sequenziert und die Illokutionen unterschiedlich verkettet werden, wobei die FHG sich entsprechend ändert. So können wir z. B. mit der Bitte anfangen und die stützenden Akte an die Bitte anschließen. Das hätte bestimmte sprachliche Konsequenzen.

- (38) *Wir möchten Sie bitten, die Rechnung für xyz zu begleichen, da unser Auftrag schon vor einem Monat abgeschlossen wurde und auch wir unsere Lieferanten bezahlen wollen. Im übrigen können...*

Selbstverständlich gibt es noch weitere Abfolgemöglichkeiten. Die Illokutionsstruktur bleibt jedoch dieselbe.

Die Abstützung dominierender Illokutionen durch subsidiäre und supplementäre Illokutionen hat zum Zweck, den erfolgreichen Vollzug der dominierenden Illokutionen zu garantieren. Sie steht also im Dienst von Sprecherstrategien (Koch (1983)). Die Prinzipien dieser Strukturbildung ergeben sich aus einer Interaktion allgemeiner Prinzipien für Handlungsstrukturen mit grammatischen und pragmatischen Eigenschaften von Illokutionen (s. hierzu auch Motsch/Pasch (1987) S. 65 ff.).

Die Beziehungen zwischen den Illokutionen können zum Teil durch dieselben Mittel indiziert werden, mit denen auch Äußerungsbedeutungen aufeinander bezogen werden, z. B. Konjunktionen und Adverbien. Da ein und dieselbe Äußerung zugleich Träger der aktuellen Äußerungsbedeutung und der aktuellen Illokution ist, ist auch zu erwarten, daß die Äußerungsbedeutungshierarchien und die Illokutionshierarchien nicht völlig unabhängig voneinander sind. Zurückgreifend auf die Beispiele (29)-(32) von Rossipal (1983), (s. o.), können wir jedoch feststellen, daß eine bestimmte Wahl hinsichtlich der Realisierung einer Argumentationsstruktur nicht (immer?) eine bestimmte Illokutionsstruktur erzwingt.

3.5 Wir haben bisher die Interaktion der drei satzbezogenen Potentiale anzudeuten versucht. Im Text werden jedoch nicht nur bestimmte Äußerungsbedeutungen und

Illokutionen sequenziert und hierarchisiert, sondern darüber hinaus wird auch der kommunikative Erfolg zu sichern versucht mit Hilfe von Formulierungshandlungen wie Kommentierungen, Selbstkorrekturen, Paraphrasen, Wiederholungen, Zusammenfassungen, vorgehenden Hinweisen usw. Hier handelt es sich mit Sicherheit nicht um Prinzipien des Illokutionswissens, sondern um eine andere Ebene der Textstrukturierung. Es ist jedoch anzunehmen, daß die zuständigen Kenntnissysteme sowohl mit den für die Hierarchisierung als auch mit den für die Sequenzierung von Äußerungen und Illokutionen Verantwortlichen interagieren (s. hierzu Gülich/Kotschi (1987), Rosengren (1987b)).

3.6 Wir wollen kurz auf die Frage eingehen, ob sich unterschiedliche Textsorten auch hinsichtlich der an ihrer Produktion beteiligten Kenntnissysteme unterschiedlich verhalten, u. a. ob sie weitere spezifische Kenntnissysteme aktivieren.

Für Dialoge sind einige Aspekte der Textstrukturierung hervorgehoben worden, die einen eigenständigen Status zu beanspruchen und damit auch auf weitere kommunikativ relevante Kenntnissysteme zu verweisen scheinen, für die dann wiederum andere sprachliche Mittel relevant sein können (vgl. auch Techtmeier (1984)). So können wir mit Sicherheit davon ausgehen, daß Dialoge durch Regeln des Sozialverhaltens „lokal“ determiniert sind, die nicht zum illokutiven Interaktionswissen gehören. Der relevante Wissensbereich umfaßt einerseits u. a. den Mechanismus des Sprecherwechsels (Sacks et al. (1978)), andererseits Maximen der Höflichkeit, die von der Ausgestaltung der Rede-rechtsvergabe bis hin zu obligatorischen Höflichkeitsbezeugungen strukturell – und sprachlich – wirksam sind.

Andererseits sind für alle Textsorten mehr oder minder stark strukturierte „globale“ Baumuster festzustellen (s. van Dijk (1980)). So sind Beratungsgespräche zwar weitgehend durch Bedingungen für „Rat erteilen“ determiniert. Das schließt jedoch nicht aus, daß auf der Grundlage dieser weiteren Prinzipien wiederholbare Muster mit spezifischen Eigenschaften entstehen können (Schwitalla (1983)). Ebenso offensichtlich lassen sich Erzähltexte nicht (nur) auf Illokutionsstrukturen zurückführen, obwohl die Bestandteile von Erzählungen Eigenschaften von Illokutionstypen aufweisen. Erzählungen sind nämlich mit Mitteilungen vergleichbar. Sie müssen ein Ereignis schildern, dessen Mitteilung eine interessante Verallgemeinerung ermöglicht, die unterhaltsam ist oder einen hohen Identifikationswert hat. Auch Mitteilungen schildern Ereignisse, die in der gegebenen Redesituation von Interesse sind. Kompositionsstrukturen für Textsorten können möglicherweise als unterschiedliche sprachliche Ausprägungen der Grundlagen analysiert werden, die Illokutionstypen determinieren. Denkbar wäre eine Analyse, die globale Kompositionsmuster für Erzählungen als Illokutionsstrukturen darstellt, deren Einheiten nicht elementare Handlungen, d. h. Illokutionen, sondern komplexere Gebilde sind.

Weitere Beispiele für globale Kompositionsmuster, die z. T. auch sprachliche Teilstrukturen involvieren, sind etwa Telefongespräche, Briefe, Schulaufsätze, u. a. m.

Die Existenz solcher für Textsorten typischen globalen Baumuster läßt darauf schließen, daß es über die bisher genannten Kenntnissysteme hinaus ein Kenntnissystem geben muß, das für deren Einhaltung verantwortlich ist. Mit der Existenz dieses „Textsortenwissens“ ergibt sich auch die in (c) angesprochene Frage, durch welchen Mechanismus globale und lokale Textgestaltung vermittelt ist. Die Lösung muß darauf hinauslaufen, daß Sprecher/

Hörer bei der fortlaufenden Produktion ihrer Texte gleichzeitig den entsprechenden globalen Mustern folgen, d.h. an jedem lokalen Übergangspunkt einer Äußerung zur nächsten wissen, an welchem Punkt in der Ausführung des Gesamtmusters sie sich befinden, und was daraus gegebenenfalls für die nächste Äußerung folgt.

3.7 Es stellt sich nun auch die Frage nach dem sprachlichen Charakter der textstrukturierenden Kenntnissysteme, s. Frage (b). Alle hier behandelten Kenntnissysteme haben sprachliche Relevanz, insofern sie sprachliche Auswirkungen haben. Ob man sie deshalb zu den sprachlichen Kenntnissystemen zählen sollte, hängt von weiteren Überlegungen ab. So haben wir die für die Potentiale verantwortlichen Systeme deshalb als sprachlich betrachtet, weil die grammatische Struktur des Satzes systematisch diese Potentiale determiniert. Der sprachliche Charakter der Kenntnissysteme, die für den dynamischen Aufbau des Textes verantwortlich sind, ist anderer Art. Hier kann man unterscheiden zwischen Kenntnissystemen wie dem Textsortenwissen einerseits, das nur beim Produzieren und Rezipieren von Texten eine Rolle spielt und deshalb auch nur in der sprachlichen Kommunikation relevant ist, und andererseits solchen Kenntnissystemen, z. B. den Höflichkeitsmaximen, die nicht nur sprachlich-kommunikativ wirksam sind.

3.8 Wir haben anfangs betont, daß der Text eine sprachliche Handlung, d.h. eine dynamische Größe ist. In den Punkten 3.2–3.7 haben wir jedoch die Interaktion zwischen den Kenntnissystemen in erster Linie aus der Perspektive des Resultats dieser Handlung, dem produzierten Text, problematisiert. Dies darf aber nicht verdecken, daß der Text als eine hier und jetzt ablaufende sprachliche Handlung zu betrachten ist. Texte sind also nicht nur das Ergebnis vorangehender Planung, sie sind die kommunikative Handlung selbst. Mit anderen Worten, die für den Produktionsprozeß relevanten Kenntnissysteme werden fortlaufend aktiviert, was durch „abschnittsweise“ Planung auf mehreren Ebenen – der kommunikativen wie der der sprachlichen Realisierung – geschieht, und Umlanungen im Verlauf der Textproduktion möglich macht (s. hierzu Antos (1982), (1984), Gülich/Kotschi (1987), Gülich (1988)). Die äußeren Spuren solcher Planungsprozesse auf den verschiedenen Ebenen sind wohlbekannt. Das Wissen über Planungsdomänen wie auch den Ort, wo „Kursänderungen“ eingebracht werden können und die Art wie dies zu geschehen hat, gehört auch zu dem kommunikativen Wissen des Sprechers. Daß dieses spezielle Wissen mit den bisher angesprochenen Kenntnissystemen interagiert, versteht sich von selbst. Wie diese Interaktion genau aussieht, ist jedoch noch zu erforschen.

3.9 Die angedeuteten Antworten auf die oben gestellten Fragen werfen ohne Zweifel eine Menge neuer Fragen auf. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen: (a) die enorme Komplexität der textuellen Erscheinungen, (b) die Tatsache, daß die textuell relevanten Kenntnissysteme auf Kenntnissystemen (grammatischen und pragmatischen) operieren, die zuerst beschrieben werden müssen, (c) die Art der hier relevanten Kenntnissysteme, die offensichtlich noch komplexer sind als diejenigen, die für die grammatische Struktur und das pragmatische Potential von Sätzen zuständig sind.

Wir wollen abschließend nochmals feststellen, daß es uns gerade angesichts dieser Sachlage besonders nützlich zu sein scheint, diese Komplexität als Ergebnis des Zusammenspiels unterschiedlicher Module aufzufassen, denen jeweils besondere Mengen von Prinzipien entsprechen, die miteinander interagieren.

Literatur

- Antos, G. (1982): Grundlagen einer Theorie des sprachlichen Formulierens. Tübingen.
- (1984): Textuelle Planbildung – Ein Beitrag zu einer Textlinguistik zwischen Kognitionspsychologie und Handlungstheorie. In: Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1984. Hg. I. Rosengren. Stockholm. S. 169–205.
- Bierwisch, M. (1979): Wörtliche Bedeutung – eine pragmatische Gretchenfrage. In: Sprechakttheorie und Semantik. Hg. G. Grewendorf. Frankfurt am Main. S. 119–148.
- (1980): Semantic Structure and Illocutionary Force. In: Speech Act Theory and Pragmatics. Hg. J. Searle/F. Kiefer/M. Bierwisch. Dordrecht. S. 1–35.
 - (1982): Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten. In: Untersuchungen zur Semantik. Hg. R. Růžicka/W. Motsch. Berlin. S. 61–99.
 - (1983): Utterance Meaning and Mental States. In: Essays in the Psychology of Language. Hg. M. Bierwisch. Berlin. S. 39–55.
 - (1988): Cognitive Linguistics: Framework and Topics. A Series of Seminars. Ms. Berlin.
- Brandt, M. (1990): Weiterführende Nebensätze. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik. Lund.
- /Falkenberg, G./Fries, N., Liedtke, F./Meibauer, J./Öhlschläger, G./Rehbock, H./Rosengren, I. (1989): Die performativen Äußerungen – eine empirische Studie. In: Sprache und Pragmatik (= S&P) 12, S. 43–67. Erscheint in: ZPSK 43/3, 1990.
 - /Koch, W./Motsch, W./Rosengren, I./Viehweiger, D. (1983): Der Einfluß der kommunikativen Strategie auf die Textstruktur – dargestellt am Beispiel des Geschäftsbriefes. In: Rosengren, I. (Hg.) (1983) S. 105–135.
 - /Rosengren, I./Zimmermann, I. (1989): Satzmodus, Modalität und Performativität. In: S&P 13, S. 1–42. Auch in: ZPSK 43/1, 1990.
- Chomsky, N. (1981): Lectures on Government and Binding. Dordrecht.
- (1986): Knowledge of Language: Its Nature, Origin and Use. New York.
- Dijk, T. A. v. (1977): Text and Context. Explorations in the Semantics and Pragmatics of Discourse. London/New York.
- (1980): Macrostructures: An Interdisciplinary Study of Global Structures in Discourse, Interaction, and Cognition. Hillsdale.
- Drescher, M./Kotschi, Th. (1988): Das „Genfer Modell“. Diskussion eines Ansatzes zur Diskursanalyse am Beispiel der Analyse eines Beratungsgesprächs. In: S&P 8, S. 1–41.
- Falkenberg, G. (1989): Explizite Performative sind nicht indirekt. In: S&P 13, S. 55–62. Auch in: LB 124, 1989. Erscheint in: ZPSK 43/3, 1990.
- Farley, A. M. et al. (Hg.) (1986): Papers from the Parasession on Pragmatics and Grammatical Theory at the 22nd Regional Meeting. Chicago Linguistic Society. Chicago/Ill.
- Gazdar, G. (1979): Pragmatics: Implicature, Presupposition and Logical Form. New York.
- Grice, H. P. (1975): Logic and Conversation. In: Speech Acts. Syntax and Semantics 3. Hg. P. Cole/J. Morgan. New York. S. 41–58.
- Gülich, E./Kotschi, T. (1987): Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. Untersuchungen zu französischen Texten aus mündlicher Kommunikation. In: Motsch, W. (Hrsg.) (1987). S. 199–261.
- (1988): Handlungsschema und Formulierungsstruktur. In: S&P 8, S. 42–66.
 - /Raible, W. (1977): Linguistische Textmodelle. München.
- Harnish/Farmer (1984): Pragmatics and the Modularity of the Linguistic System. In: Lingua 63, S. 255–277.
- Hetland, J. (1989): Satzadverbien im Fokus. Phil. Diss. Universität Wuppertal (unveröffentlicht).
- Höhle, T. N. (1982): Explikationen für „normale Betonung“ und „normale Wortstellung“. In: Satzglieder im Deutschen. Hg. W. Abraham. Tübingen. S. 75–154.
- (1988): VERUM-Fokus. In: S&P 5, S. 1–12.

- Horn, L. (1988): *Pragmatic Theory*. In: *Linguistics: The Cambridge Survey*, Vol. I. Hg. F. J. Newmeyer. Cambridge/UK. S. 113–145.
- Isenberg, H. (1977): 'Text' versus 'Satz'. In: *Probleme der Textgrammatik II*. Hg. F. Daneš/D. Viehweger. Berlin. S. 119–146.
- Jackendoff, R. (1983): *Semantics and Cognition*. Cambridge/Mass.
- Jacobs, J. (1988): Fokus-Hintergrund-Gliederung und Grammatik. In: *Intonationsforschungen*. Hg. H. Altmann. Tübingen. S. 89–134.
- Karttunen, L./Peters, St. (1979): Conventional Implicature. In: *Presupposition (Syntax and Semantics 11)*. Hg. Ch. Oh/D. A. Dinneen. New York. S. 1–56.
- Katz, J. J. (1977): *Propositional Structure and Illocutionary Force*. New York.
- Koch, W. (1983): Problemlösung, Topdownstrategie und interillokutionäre Beziehungen. In: Rosengren, I. (Hg.) (1983) S. 137–156.
- Lenerz, J./Klein, U. F. G. (1988): Fokus-Glasnost. In: *S&P 9*, S. 16–35.
- Levinson, S. C. (1983): *Pragmatics*. Cambridge/UK.
- Liedtke, F. (1989): Performativität, Sprechhandlung, Wahrheit. In: *S&P 12*, S. Erscheint in: *ZPSK 43/3*, 1990.
- Lötscher, A. (1983): *Satzakzent und Funktionale Satzperspektive im Deutschen*. Tübingen.
- (1987): *Text und Thema*. Tübingen.
- Meibauer, J. (Hg.) (1987): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen.
- Motsch, W. (1979): Einstellungskonfigurationen und sprachliche Äußerungen. Aspekte des Zusammenhangs zwischen Grammatik und Kommunikation. In: *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1978*. Hg. I. Rosengren. Malmö. S. 169–187.
- (Hg.) (1987): *Satz, Text, sprachliche Handlung*. Berlin. (*studia grammatica XXV*).
- (1989): Dialog-Texte als modular organisierte Strukturen. In: *S&P 11*, S. 37–67.
- /Pasch, R. (1987): Illokutive Handlungen. In: Motsch, W. (Hg.) (1987) S. 1–60.
- Oppenrieder, W. (1988): Die Rolle intonatorischer und anderer Merkmale bei der Bestimmung des Satzmodus. In: *Intonationsforschungen*. Hg. H. Altmann. (= *Linguistische Arbeiten 200*). Tübingen. S. 169–206.
- Pasch, R. (1987): Illokutionsstrukturtypen und Typen der Verknüpfung von Inhalten illokutiver Handlungen. In: Motsch, W. (Hg.) (1987) S. 119–161.
- (1989): Überlegungen zum Begriff des Satzmodus. In: *ZPSK 43/1*, 1990.
- Rehbock, H. (1989): Deklarativsatzmodus und pragmatische Interpretation. In: *S&P 15*, S. 1–69.
- Reis, M. (1985): L'articulation du sémantique et du conceptuel. A propos de l'article de M. Bierwisch: La nature de la forme sémantique d'une langue naturelle. In: *DRLAV. Revue de Linguistique 33*, S. 25–44.
- (1987): Die Stellung der Verbargumente im Deutschen. Stilübungen zum Grammatik-Pragmatik-Verhältnis. In: *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1986*. Hg. I. Rosengren. Stockholm. S. 139–177.
- (1989): Zur Grammatik und Pragmatik von Echo-w-Fragen. Erscheint in: *S&P 1990*.
- /Rosengren, I. (1988): Wh-Imperatives?! In: *S&P 10*, S. 1–49.
- Rochemont, M. S. (1986): *Focus in Generative Grammar*. Amsterdam.
- Rosengren, I. (Hg.) (1983): *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1982*. Stockholm.
- (1987a): Begründungen und Folgerungen als kommunikative Handlungen. In: Motsch, W. (Hg.) (1987) S. 179–197.
- (1987b): Hierarchisierung und Sequenzierung von Illokutionen. Zwei interdependente Strukturierungsprinzipien bei der Textproduktion. In: *ZPSK 40/1*, S. 28–44.
- (1988): But what about the Imperative? Ms. Lund.
- (1989): Satzmodus als Sprechereinstellung? – Korreferat zu Renate Pasch „Satzmodus“ – Versuch einer Begriffsbestimmung. In: *ZPSK 43/1*, 1990.
- (1990): W-Interrogativsatz, Skopus und Fokus. Erscheint in: *S&P 1990*.

- Rossipal, H. (1983): Argumentationswert und Interaktionswert von Sprechakten und Textakten. In: Rosengren, I. (Hg.) (1983). S. 373–420.
- Sacks, H. et al. (1978): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking in Conversation. In: Studies in the Organization of Conversational Interaction. Hg. J. Schenkein. New York. S. 7–55.
- Sadock, J. (1983): The Necessary Overlapping of Grammatical Components. In: Papers from the Parasession on the Interplay of Phonology, Morphology, and Syntax. Chicago, 22.–23. April 1983. Chicago Linguistic Society. Hg. J. F. Richardson et al. Chicago, Ill., S. 198–221.
- (1986): Comments on the Paper by D. Wilson & D. Sperber. In: Farley et al. (Hg.) (1986) S. 85–90.
- Schwitalla, J. (1983): Die Beratungsstrategie „Einliniges Beraten“. Zugleich ein Beitrag zur Typologie von Beratungsgesprächen. In: Rosengren, I. (Hg.) (1983) S. 327–352.
- Stechow, A. v./Uhlmann, S. (1986): Some Remarks on Focus Projection. In: Topic, Focus, and Configurationality. Hg. W. Abraham/S. de Meij. Amsterdam. S. 295–320.
- Techtmeier, B. (1984): Das Gespräch. Funktionen, Normen und Strukturen. Berlin.
- Tomlin, R. (1986): Basic Word Order. Functional Principles. London.
- Van der Sandt, R. (1988): Context and Presupposition. London, New York, Sydney.
- Vennemann, Th./Jacobs, J. (1982): Sprache und Grammatik. Darmstadt.
- Ward, G./Hirschberg, J. (1985). Implicating Uncertainty. In: Language 61, S. 747–777.
- Wilson, D./Sperber, D. (1986) Pragmatics and Modularity. In: Farley et al. (Hg.) (1986) S. 85–90.

Prof. Dr. Wolfgang Motsch

Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaften, Prenzlauer Promenade 149–152, DDR-1100 Berlin

Prof. Dr. Marga Reis

Deutsches Seminar der Universität Tübingen, Wilhelmstraße 50, D-7400 Tübingen

Prof. Dr. Inger Rosengren

Tyska institutionen, Lunds universitet, Helgonabacken 14, S-223 62 Lund